

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Die neue jüdische Psychologie.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

darauf aufmerksam zu machen, daß die Bereitschaft zum Märtyrertode für den Juden nicht nur gegen Anmuthungen zum Religionswechsel, sondern auch gegen den Atheismus gilt.

Dieser feindlichen Taktik verdankt die Reform ihre traurigen Erfolge. Aber das Gros der Judenheit fand der alte Amalek zur kräftigen Abwehr gerüstet. Die Versuche, ihm die Thora zu entreißen, welche der Balschemtow zuerst signalisirt hatte, blieben fruchtlos.

Der Feind sucht nunmehr auf den Trümmern das Mittelalter zu reorganisiren, er hat die spiritistische Maske angelegt, und, wenn Moses wieder aufsteht, wird er Chartumim finden, die alle Kunststücke der pharaonischen zu wiederholen bereit sind. Der in der Schulweisheit der alten Generation aufgewachsene Philister hat kaum eine Ahnung von der Ausdehnung des Gebietes, das diese scheinbar neue Richtung bereits erobert hat. Für den Arier, der in dem Worte „Religionswissenschaft“ nur eine *contradictio in adjecto* sieht, genügt ja die mindeste supranaturalistische Thatsache, *il y a quelque chose*, um sich gedankenlos an dem Gängelbände des Systemes führen zu lassen, das er Glauben nennt.

Es war die Aufgabe des Chajidismus, beiden Richtungen entgegenzutreten.

Die neue jüdische Psychologie.

Den Weg, der durch diese verschiedenartigen Brandungen des Zeitgeistes, den Atheismus und den Spiritismus, führt, bahnte der Chajidismus durch eine ganz neuartige Behandlung der Seelenlehre an. An dem gänzlichen Mangel einer solchen Wissenschaft ist das geistige Leben des Judenthums im Westen zu Grunde gegangen, seit die Wolf-Nicolai-Mendelssohn'sche Aufklärerei mit ihrer schalen Scholastik und ihren Wahrscheinlichkeitsbeweisen die religiöse Ueberzeugung erschüttert und die Existenz der Seele in nebelhafte Phrasen aufgelöst hatte. — Der seelentödtende Materialismus der neuen Naturwissenschaft hat inzwischen seine mörderischen Orgien gefeiert, und es ist angesichts des Virchowjubiläums gewiß von besondrer Actualität, das Ende dieses Kampfes zu beleuchten durch eine Reminiscenz aus der Rede dieses Großen auf der Naturforscherversammlung am 22. September 1877. Von seiner eigenen Theorie ausgehend, daß der Mensch ein Zellenstaat sei, erklärte er, daß die Folgerungen aus dieser Thatsache nicht auch für die Seele gelten könnten, daß es nicht nöthig sei, sofort das ganze geistige Leben zu zersplittern und etwa jeder Zelle eine besondre Seele beizulegen. Denn diese Folgerung der Zellenstaatlehre würde einen Punkt berühren, wo die Naturforschung incompetent ist, nämlich die Thaten des Bewußtseins. Daher habe ich, sagte er, immer behauptet, daß es unrecht sei, wenn man diese Thatsache des Bewußtseins, welche unser ganzes höhere Leben dominirt, nicht anerkennen wolle in ihrer Besonderheit, und wenn man nicht zugestehen wolle das persönliche Bedürfniß des Einzelnen, diese Thatsache des Bewußtseins in Zusammenhang zu bringen mit einer selbständigen Seele, einer unabhängigen geistigen Kraft, und wenn es ihm nicht gestattet sein solle, auf diesem Grunde sein religiöses Bekenntniß zu formuliren, wie er es seinem Gewissen und Gefühle nach wünscht. Das ist, glaube ich, der Punkt, wo die Naturforschung ihren Compromiß schließt mit den herrschenden Religionen, indem sie anerkennt, daß hier ein Gebiet ist, welches dem freien Ermessen des Einzelnen, sei es nach seiner eigenen Construction, sei es nach dem ihm überkommenen Begriffen zusteht, welches Anderen heilig sein muß.“ *Virchow*

bleibt somit bei dem dunklen Gebiete der Ignorabimus stehen, in welches, seiner Ansicht nach, weder Experiment noch Forschung hineinzuleuchten vermag, über dessen Schranken sich keine Philosophie wagen darf, da unser Jahrhundert, das Jahrhundert der Wissenschaft, keine Philosophie brauche.

Ein derartiges Compromiß, welches der Dogmatik freie Hand ohne jede Controlle gewährt, auf einem Gebiete, auf welchem seit jeher der schlimmste Mißbrauch getrieben wurde, kann dem strengen, talmudisch-kritischen Geiste keinerlei positive Befriedigung bieten. Es wäre ein bedauerliches Ohnmachtszeugniß für den menschlichen Geist, wenn er im Widerspruch mit der alten Sentenz „Erkenne Dich selbst!“ über sein eigenstes, innerstes Geistesleben weder Forschung noch Experiment anstellen könnte.

Die jugendliche moderne Wissenschaft kann sich eine derartige Autopsie nicht ohne eine Autovivisection vorstellen, die allerdings mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Die Thatsache unseres höheren Lebens, die Virchow kennt, setzt eben einen höheren Seelenadel voraus, der aber seinem Schüler *S a e c k e l*, dem Vertreter der materialistischen Gastronomie, völlig unbekannt ist. Andererseits haben gerade die scharfsinnigsten Jünger der abgewirthschafteten nihilistischen Schule, wie *Akjakow*, *Bernstein*, *Charcot*, *Crooke*, *Duprel*, Abstiege in diese dunklen mit mephitischen Dünsten erfüllten Schächte unternommen und Forscher, wie *Lombroso*, Astronomen wie *Schiaparelli* und *Flammario*, zu verblüfften Zeugen ihrer Experimente genommen, die dem Philister eine Gänsehaut verursachen. Virchow ist höflicher als *Giordano Bruno*, der Märtyrer der Aufklärung, der alle Diejenigen, die von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugt sind, in seinen *Spacci* einfach „Esel“ nennt. Auch das ist eine Dogmatik, welche dem jüdischen Geiste keine Befriedigung bietet. Andererseits verbietet ihm die Religion das Betreten jener finsternen Regionen des modernen Spiritismus, welche im 5. B. M. 18,10. verboten werden, als die des *Kossem* (קוסם), nach dem Talmud die Schlüsselvision, nach Art des von *Hartmann* rehabilitirten *Jakob Böhme*, der aus einer Zinnschüssel seine mystischen Concepte schöpfte, „*Meonen*“ (מעונים) des Astrologen, *Menachesch* (מנחש), Bechevisionist, *Mechaschef* (מכשף), Spiritist, im Allgemeinen: der Experimente macht, welche die Naturgesetze, z. B. das Gesetz der Schwere aufzuheben scheinen, *Chober Chaber* (חובר הבר), des Schlangenbeschwörers, dessen unerklärte Kunststücke thatsächlich festgestellt sind und der zugleich die Fähigkeit besitzt, Thiere durch sogenannte *Kinesie* um sich zu versammeln (*Rattensänger* von *Hameln*) *Ob* (אוב) und *Jideoni* (ידעני), Geisterbeschwörer, und *Doresch el Hametim* (דורש אל המתים), des richtigen modernen Spiritisten. Denn ein Greuel sind dem Ewigen, Alle die dieses thun, und wegen dieser Greuel vertreibt sie der Ewige, d. G., vor Dir. *Tamim tihje* (תמים תהיה) „Schlicht sollst Du sein mit dem Ewigen, d. G.“ Dazu bemerkt *Raschi*: Wandle mit Ihm in Einfalt und hoffe auf Ihn und forsche nicht nach Zukünftigem, sondern nimm Alles, was Er über Dich bringt, in Hingebung an. Dann bist Du mit Ihm und Sein Antheil. — Damit ist jedoch der Einblick in das höhere Seelenleben keineswegs verschlossen. Es sollen nur diese Abgründe, diese unheimlichen, unreinen Regionen atavistischer Sphären, gemieden werden. Denn es folgen an derselben Stelle die Vorschriften über die Stellung des Propheten und die Beurtheilung seiner Lehrthätigkeit, wie er als Vertreter *Mose's* die Offenbarungen göttlichen Geistes fortsetzen wird und in den Prophetenschulen von *Samuel* bis *Maleachi* fortgesetzt hat.

Erst als, wie R. Chaim ben Ahar zu 4. B. M. 12,16 bemerkt, mit dem Verfall des nationalen Organismus die Aufnahmefähigkeit der Prophetenschüler immer schwächer wurde, wurden die Prophetenschulen geschlossen. Die betreffende Stelle dieser Bibel des Chazidismus verdient wörtlich zitiert zu werden. Es heißt a. a. O. Vers 6: „In einer Erscheinung gebe Ich Mich ihm zu erkennen, im Traume rede Ich in ihm.“ Dazu bemerkt Or Hachajim: Es giebt zweierlei Modi des prophetischen Traumgesichtes. Erstens den, bei welchem das Bewußtsein getrübt ist und das geistige Ohr die Begriffe nicht deutlich fassen läßt. Zweitens den, daß die Vorstellungen selbst nicht klar sind, sondern als Gleichniß und Phantasiebild kommen, ähnlich wie die Träume, die Josef auslegen mußte. So geriethen manche Propheten durch die Offenbarung in Ekstase, wie Jemand, der sich auf stürmischem Meere bewegt; auch kam ihnen die Mittheilung nicht in deutlicher Sprache, sondern in Verkleidung durch Gleichniß und Vorstellung, damit sie den gewaltigen Eindruck einigermaßen ertragen könnten. Aber es war kein Traum im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein visionärer Traum im wachenden Zustande, der häufig ein Aufhören des äußeren körperlichen Bewußtseins mit sich brachte. Das Alles war bei Mose ausgeschlossen, der mit vollstem Bewußtsein die Prophetie empfing, auch kamen die Worte nicht in Gleichniß und Bild, sondern in vollster Deutlichkeit, die nicht erst Auslegungen erforderte. Darum heißt es: „Von Mund zu Mund rede Ich in ihm“, indem ganz Israel die 53 Abschnitte der Thora wahrnimmt, die der Ewige zu Mose gesprochen, die Jedermann versteht, der überhaupt des Hebräischen mächtig ist. Auch die Schätze der Weisheit, die darin aufgehäuft sind, liegen klar vor den Augen des Verständigen, der mit Nachdenken und tiefer Betrachtung die beabsichtigte Tendenz darin findet. Dem ist schon nicht so bei seinen Dienern, den Propheten Jesaja und Jeremia, wie die Gleichnisse, der große Adler mit seinen Schwingen u. s. w. Noch stärker tritt dies auf bei Secharja, der die Thore der Prophetie beschließt. Der hat auch seine eigenen Offenbarungen derart verschlossen, daß Niemand den Sinn derselben verstehen kann. Man darf also fragen: Da die Offenbarung von dem Alleinigen kommt, warum spricht Er zu dem Einen klar, zu dem Anderen gewunden? Darauf antwortet die Kabbala mit dem Hinweis auf den furchtbaren Eindruck, welchen die Erscheinung des Engels auf Daniel machte, daß die Berührung des Seelischen auf das Körperliche einen zerstörenden Einfluß übt und das Letztere vernichten würde, wenn nicht ein Mittelding geschaffen wäre, um Seele und Körper zu verbinden, wie dies auch bei gegensätzlichen Elementen der Fall ist, damit der Mensch vor der göttlichen Mittheilung, dem Urquell des Geistigen, das Feuerströme in sich führt, bestehen könne. Das kann aber nur der Mensch, der das Materialistische vollständig in Ideales umgewandelt hat, dessen Körper derart veredelt ist, daß er die majestätische Rede ertragen kann. Bei einem Menschen, der diesen Grad der Harmonie zwischen Seele und Körper noch nicht erreicht hat, muß die Offenbarung sich gleichsam in eine Stufenreihe feiner Vermittlungsatmosphären einhüllen, bis sie an das Ohr des Propheten gelangt, damit er sie ertragen kann, und auch dann noch bewirkt sie bei Manchen einen Eindruck, der Störungen des geistigen Organismus hervorruft und veranlaßt, daß Gleichnisse und Vorstellungen entstehen. Deshalb bedienten sich alle Propheten, außer Mose, der Gleichnisse und Allegorien. Am meisten jedoch Secharja, der Letzte in der Reihenfolge, zu welchem die Rede verhüllter und verummelter gelangen mußte, als zu den Früheren, damit er sie ertragen konnte. Deshalb sind bei ihm die Allegorien und dunklen Bilder so zahlreich, daß die Späteren keine Erklärung dafür finden.“ — Was jener große Lehrer in der Theorie und Schrift entwickelt hat, das hat der große Schüler des

Balschemtow in einem Kreise der auserlesensten Gelehrten und höchstentwickelten Männer der Judenheit in der Praxis durchgeführt durch die Thatsache des höheren Lebens, das in einer vollständigen Beherrschung des Körpers, in der Unabhängigkeit von Speise, Trank und Schlaf, die das Staunen großer Aerzte erregt hat, welche diese Männer bei der schließlichen Auflösung ihrer irdischen Hülle behandelt haben, die Seele, wie R. Jehuda Halewi singt: **ברכי אצולה בעד מחשבי הגוף מזהירה**. „Lobe, Du Adlige, die Du durch die Finsternisse des Körpers leuchtest“ zu einer Leuchtkraft gebracht haben, die alle wissenschaftlichen Forschungen und Experimente überflüssig macht.

Zeitgenossen und Gegner.

Die Nachkommen des Balschemtow. R. Jacob Josef Pollenoje. R. Pinchas Korreker. R. Leb Sores. Der Spaler Sede. R. Michel Ploczower. Bne Joschua. R. Mose Chaim Luzzato. R. Natan Adler. R. Jacob Emden, R. Jecheskel Landau. R. Josef Steinhart. Schaagas Arje. Der Wilner Gaon.

Das außerordentliche Ansehen, welches der Balschemtow sich erobert hatte, veranlaßte diesen großen Mann, welcher nach antiken Vorbildern in dem Personenkultus eine Gefahr für die Reinheit der Lehre erblickte, die ihm zugefallene Herrschaft über die Massen einem Fremden zu übertragen und seine Nachkommen trotz der Verehrung, die sich an ihren Namen knüpfte, in das Dunkel der Vergessenheit zurücktreten zu lassen. Das Judenthum kannte und soll keine „Enkel des Propheten“ kennen. Sein Sohn R. Hirsch und sein Enkel R. Aaron Tutiower, dessen heiliger Lebenswandel ihm den Ruf eines der bedeutendsten Männer seiner Generation sicherte, lebten in strengster Zurückgezogenheit und unbeschreiblicher Dürftigkeit. Besser erging es den Söhnen seiner einzigen Tochter Adol, R. Fraim von Edilkow, der ein sehr tiefes und geistsprühendes Werk Degel Machneh Efraim hinterlassen hat, und dessen Bruder R. Baruch von Medziborz, welcher einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des Chasidismus nahm, als strenger und gefürchteter Korrektor der verschiedenen Lehrsysteme und Richtungen, welche die angesehensten Schüler des großen Maggid nach dessen Hinscheiden für die Leitung der Massen einschlugen.

Seine unnahbare Strenge verheuchte die Menge, sodaß die Zahl seiner persönlichen Anhänger und Schüler der Bedeutung des Mannes keineswegs entsprach.

Der bereits früher erwähnte älteste Schüler des Balschemtow, R. Jacob Josef von Pollenoje, der das ganze ungeheure Gebiet der jüdischen Wissenschaft und Litteratur beherrschte, wie kein Zweiter, und dem wir die wichtigsten Mittheilungen der Sentenzen seines Lehrers verdanken, der ihn mit besonderer Auszeichnung behandelte, ertrug mit Resignation die Bevorzugung seines jüngeren Kollegen, der ihm an Gelehrsamkeit nicht nachstand, an Selbständigkeit des Geistes, Gedankentiefe und Befähigung im Lehren ihn weit übertraf. Die strenge Polemik, welche dieser Gelehrte mit der den Kohanim (Priestern) nach dem Talmud angeborenen Schärfe (**נצחנים קפדנים רגונים**) gegen die rabulistischen, jeder wahren innigen Religiosität baren Lomdim in seinem Werke Toldot Jakob Josef eröffnete, trug ihm ein, daß dasselbe in Brody durch den damals dort ansässigen, späteren Prager Rabbiner, R. Jecheskel Landau, öffentlich verbrannt wurde. Wenn derselbe die Verwüstungen auch nur hätte ahnen können, welche die von dem Verfasser Angegriffenen als Pioniere der Reform anrichten sollten, so würde er in seinem Eifer eher jene als das Buch

des voraussichtsvollen Weisen verbrannt haben. Ein zweiter Kollege, der, ebenso bedeutend, vor R. Dowber in den Hintergrund treten mußte, war R. P i n c h a s K o r r e k t e r.

Die Bedeutung dieses Mannes wird nicht dadurch geschmälert, daß seine Schüler Aufzeichnungen von ihm gesammelt haben, die einer mehr scholastischen Philosophie zuneigen, andererseits mit phantastischen Ausschmückungen versehen sind. Es existirt ein Brief von ihm an seinen Freund und Kollegen R. Jesaia von Dunawiec, im antiken Style R. Jehuda Halevi's (Cosri) gehalten, worin er ihm Aufklärungen über Fragen giebt, die seine innersten Gedanken beschäftigt haben, wobei er ihn aus der Ferne durch seelischen Contact beobachtet habe. Da er neben seinem Kollegen kein geeignetes Feld für seine Lehrthätigkeit fand, suchte er die Zurückgezogenheit in einem kleinen Kreise auf. Seine Kinder und Enkel zogen sich gänzlich von den Chasidim zurück und sind durch die großartige Druckerei, die sie in Slawuta angelegt haben, welche die Amsterdamer und Venetianer Prachtwerke weit übertraf, ebenso berühmt geworden, wie durch das Martyrium, welches zwei Enkel, R. Mose Abe und R. Pinchas, unter Kaiser Nikolaus erlitten. Auf die Demunziation eines Renegaten, welcher sich nachträglich auf dem Dachboden ihres Hauses erhängte, wurden sie zu mehreren Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Vorher mußten sie Spießruthen laufen und bekamen zu 1100 Ruthenhiebe. R. Mose Abe passirte die Soldatenreihen mit dem „Tillim“ in der Hand, und als ihm dasselbe aus der Hand fiel, ließ er sich durch die fürchterlichen Hiebe nicht davon abhalten, dasselbe erst wieder aufzuheben. Die Entfernung der Ruthenspitzen aus dem verstümmelten Fleische ertrugen sie mit derselben stoischen Gelassenheit, sodaß ein bei der Operation anwesender jüdischer Militärarzt einen Schwur that, von da an jeden Tag Tefillin zu legen.

Eine von der Legende umwobene Persönlichkeit ist R. Leb Sores, den Graek mit der bekannnten Gründlichkeit des großen Forschers hartnäckig „Leib Serham“ nennt. Sein Quellenstudium über die zeitgenössischen polnischen Juden, denen er mit der gebührenden Verachtung und dem Vorurtheile des modernen Pseudosemiten begegnen zu müssen glaubt, beschränkt sich nämlich auf die Maasgebüchel des erbärmlichen Lemberger Druckes.

Dort steht „Leib ם'שרה“ mit modernem, ihm in jüdischen Schriften ungewohnten Apostroph; das heißt: „Sohn der שרה.“ Das Zeichen hat er für einen Fliegenfuß gehalten und „Serham“ gelesen.

Ein Gegenstück zu diesem merkwürdigen Manne, der den Entwurf zu dem Romane „der ewige Jude“ hätte abgeben können, findet sich fast auf der südlichen Hemisphäre bei den Juden in Yemen. Dort wird bei großen Nöthen noch heute das Grab des Schalom Salam, Sohn der Mischta, Mischiswi ben Josef aufgesucht, 3 Tagereisen von Mokka und 10 von Sana. Der war ein Weber in der Stadt Laiz, und wenn die kleinen arabischen Könige die Juden gar zu hart drangsalirten, so war er es, der die in dunklen Verließen Schmachtdenden aus ihren Ketten befreite. Er erschien in den Schlafgemächern der Könige, ohne daß ihn Schläffer und Leibwachen daran hindern konnten, und züchtigte sie so lange und nachdrücklich, bis sie ihre Verfolgungen rückgängig machten. So erzählt die Yemener Volks Sage. Es sind Gedichte von ihm vorhanden, die Ibn Saphir mitgetheilt hat, voll religiöser Begeisterung und hohen poetischen Schwunges, auch Berichte von Visionen, die er in Jerusalem im Jahre 1575 gehabt haben will.

Ganz dieselbe Sagenbildung umwebt das Haupt R. Leb Sores', über den ein Empfehlungsschreiben des R. Dowber gedruckt ist, worin er ihn, bei einer Thätigkeit, die er nicht näher angeben will, der Aufmerksamkeit seiner Anhänger

empfehlte. Er wird als ein Mann von athletischer Körperkraft geschildert, der außer Thee überhaupt weder Speise noch Trank zu sich nahm, in einem Leinenfittel mit Strohgürtel einherging und die Adligen, die mit raffinirter Grausamkeit in einem jeder wirklichen Obrikeit baaren Lande die vogelfreien Juden drangsalierten, ganz so wie sein Kollege der yemenischen Sage zu menschlichen Rücksichten gebracht hat.

Als im Jahre 1774 ein Bauer auf Anstiftung der bekannten Maffia sein zweijähriges Töchterchen furchtbar verstümmelte und es todtgeglaubt in die Stallkrippe eines jüdischen Aрендars niederlegte, wo es von der aus der Stadt herbeigerufenen Kommission gefunden wurde, war R. Leb zur Stelle, und als, zum Erstaunen derselben, das todtgeglaubte Opfer religiösen Wahsinnes seinen Vater als den Mörder bezeichnete, wurde die Angelegenheit nach Rom berichtet und als an das Wunderbare grenzend von Papst Clemens XIV. in einer (in der Oest. Wochenschr.) zitierten Bulle zum Anlaß eines Edikts gegen die Blutbeschuldigung genommen.

Auch eine Humoreske knüpft sich an seinen Sagenkreis. Einmal kam er um Mitternacht in ein ungarisches Dorf bei Kalewa zu dem jüdischen Arendar und befahl ihm, in das Schloß zu gehen, den Grafen zu wecken, den er vor dem Thore erwartete. Der Graf war ein Wütherich, nach Art der Nadasda. Als ihm der Arendar entgegnete, daß ihn der Graf ohne Weiteres erschießen würde, beruhigte er ihn und sicherte ihm eine Lebensdauer von 120 Jahren zu. Da es gegenüber seinem Wesen keinen Einspruch gab, so vollführte jener den Auftrag, welchem der Graf zitternd folgte. So erzählt die Sage. — Der Arendar hatte im Alter von 114 Jahren einen Sohn von 80 Jahren, der Wittwer geworden war und, ohne den Vater zu fragen, wieder ein armes Mädchen gehehlicht hatte. Als der Alte dies erfuhr, versetzte er ihm eine Ohrfeige. „In Deinem Alter heirathen und Kinder bekommen, die nach Deinem Tode Niemand Andreem zur Last fallen werden, als mir?“ —

Auf dem Todtenbette war die letzte Aeußerung des R. Leb Sores:

„Der Mogin Awrohom (R. Abele Kalischer) war der emmesser Caon (der wirkliche Gelehrte), der emmesser Mekübel (Kabbalist), der emmesser Zaddik.“ Damit hauchte er seine Seele aus.

Eine ähnliche Erscheinung war R. Leb von Spala, der unter dem Namen „Spaler Sede“ (Alter, Großvater) im Volksmunde lebt. Ebenso anspruchslos wie sein Vorgänger und ebenso räthselhaft und sagenumspunnen.

Hervorgethan hat er sich besonders durch sein Auftreten gegen einen Urkel des Balschemtow, R. Nachman, welcher, von einer Reise nach Palästina zurückgekehrt, eine ganze Serie kabbalistischer Schriften verfaßte, die nach dem Ausspruche des Alten, trotz ihrer scheinbaren Unverfänglichkeit und Frömmigkeit, durchaus gefährlich sein sollten. Dieselben sind mit einem großen Aufwande von Geist und phantastischem Esprit geschrieben, um die Kabbala auf eine Art zu popularisiren und die kleinsten Funktionen des Alltagslebens in mystischer Beleuchtung herzustellen, die im schroffen Gegensatz zu der bereits zitierten Tendenz der hervorragendsten damaligen Führer (s. oben Einleitung des Chessed l' abraham) steht, den Einfluß der Kabbala so weit als möglich auf das richtige Maß zu beschränken und sie der einfachen Glaubenslehre, den wahren Schlachtreihen Israels, den dreizehn Glaubensartikeln, unterzuordnen. Diesen sichern Kompaß auf dem stürmischen Meere der Phantasie, diese feste Leitung zu stören und zu verwirren, war die Romantik jener Schriften nur allzusehr geeignet. Außerdem hatte der Verfasser einen Personenkultus eingeführt, indem er für sein

Ableben Wallfahrten zu seinem Grabe in Braclaw anordnete, welche seine Anhänger (Braclawer), trotz aller Verfolgungen und Nechtungen als Sektirerei, noch heute befolgen.

Als Mann von hervorragenden geistigen Fähigkeiten und als Enkel des Balschemtow mütterlicherseits, fand er nämlich seinen Anhang, und selbst der sonst so strenge R. Baruch von Medziborz, dessen gefürchtete Kritik die Größten nicht verschonte, nahm sich des Verwandten an und berief die hervorragendsten Zeitgenossen, um den Verfolgungen des Alten ein Ende zu setzen. Dieser wußte der Versammlung aber derart zu imponiren, daß er dem trotz seiner Jugend gefürchteten R. Baruch auf russisch zurufen konnte: „Fange nicht mit einem Alten an, der nimmt die Kinder in den Sack.“ Als er später bei seiner Abfahrt aus einem Städtchen, von der ganzen Gemeinde begleitet, sich verabschiedete, und in einer Fähre über den Dniepr setzen wollte, wurde dieselbe vom Eisstoß erfaßt und ging unter. Dem Ertrinken nahe, richtete er sich im Wasser auf und rief den am Ufer Stehenden zu: „Ihr werdet glauben, daß, wenn ich ertrinke, dies eine Strafe und Rechtfertigung des von mir Verfolgten ist. Ich warne Euch nochmals vor ihm in diesem Augenblicke.“ Es gelang ihm, sich an's Ufer zu retten, während sein Begleiter ertrank.

Ein anderer Zeitgenosse des R. Dowber war R. Michel Mai aus Kloczow, aus einer der angesehensten Gelehrtenfamilien, der sich einer Abstammung von 13 Generationen Schomre Habris rühmte, das heißt von Leuten, die niemals in ihrem Leben eine Umwandlung eines unfeischen Gedankens gehabt haben. Sein Vater, R. Isak aus Drobobocz, welcher Anfangs ein Gegner des Balschemtow gewesen war, hatte sich mit demselben versöhnt und seinen Sohn ihm als Schüler zugeführt. Dieser ordnete sich willig der Führerschaft des großen Maqid unter. Er hinterließ fünf Söhne, sehr bedeutende Führer der Massen, unter denen sich namentlich R. Wolf von Zbaraz durch seine sprichwörtlich gewordene Sanftmuth und Naivetät auszeichnete. Als einst sein Bruder, R. Isak Kadeviler, der sehr reich war, ihn besuchte und seinen hölzernen Kibbushbecher als Unikum betrachtete und in die Hand nahm, sagte er zu ihm: „Lieber Bruder, damit Du das Gebot: »Du sollst nicht gelüsten« nicht übertrittst, will ich ihn Dir zum Geschenk machen.“ Als seine Frau einen heftigen Zank mit ihrem Dienstoffoten hatte und dieselbe vor Gericht laden wollte, zog er seinen Mantel an, und als sie ihn fragte, wohin er aeh, sagte er: „Ich muß doch zum Gericht gehen, um sie zu vertheidigen, denn sie ist eine Waise und es heißt: »Ich darf die Streitsache meines Dieners nicht verschmähen.«“

Unter den R. Dowber fernstehenden Zeitgenossen ist als Erster der in ~~Braclaw~~ geborene Rabbiner R. ~~Isi~~ aus altadligem Geschlechte, später Lemberger und dann Frankfurter Rabbiner, der Verfasser der P'ne Joschua, zu erwähnen, sein Jugendkollege, den er bei seinen Reisen nach Karlsbad (er war gichtleidend) zu besuchen pflegte. Er selbst war in Turka (Galizien) geboren und lebte, wie die großen Gelehrten jener Zeit, die keine Protektionskinder waren oder nicht nach Deutschland wollten, in den dürftigsten Verhältnissen. Er erhielt dann eine Berufung nach Kowno als Rabbiner, und beschloß seine Laufbahn in Medziborz. Bezeichnend für den Bildungsgrad der niederen Klassen ist es, daß, als sein Anhang groß wurde, die Balbatim (Spießbürger) der Stadt eine Sitzung einberiefen, um zu berathen, ob man der drohenden Vertheuerung der Gänse durch die Besucher nicht durch eine Ründigung des Rabbiners steuern solle.

Sein Kollege, der P'ne Joschua, dessen überwältigenden Eindruck Azulai im Schem hagedolim schildert, hat durch seine Werke über talmudische Exegese das Talmudstudium gehoben. In den Streit mit R. Jonathan Eibesbüch ver-

wickelt, stand er der herankommenden Sturm- und Drangperiode ahnungslos gegenüber. Als sich R. Mose Chaim Luzzatto bei ihm einfand, um sich zu rechtfertigen und Schutz gegen seine Verfolger zu erbitten, verhielt er sich ziemlich ablehnend, in dem Glauben, daß das bloße Talmudstudium hinreichen würde, um die Religiosität vor allen Erschütterungen zu bewahren. Er verbot ihm die Veröffentlichung seiner Schriften. Sein Kollege im fernen Osten hat dieselben der Verschollenheit entrisen und damit die werthvollsten Geisteserschätze auf dem Gebiete tiefsten Denkens und ungeahnter Forschung, die einzige Waffe gegen die neueste Naturwissenschaft für die Nachwelt gerettet. Sein lakonisches Urtheil über R. Mose Chaim Luzzatto lautete: „Seine Zeitgenossen haben nicht das Glück gehabt, diesen großen Mann zu verstehen,“ zugleich ein beredtes Zeugniß seiner eigenen Geistesgröße.

Auf deutschem Boden finden wir einen, einer uralten deutschen Familie (dem Verfasser des Jalkut Schimeoni) entsprossenen Geistesverwandten, den Frankfurter R. Nathan Adler, der zwar durch seine innige Freundschaft mit dem großen Schüler des R. Dowber, dem Frankfurter Rabbiner R. Pinchas Horowitz, Fühlung mit dem Chasidismus genommen, aber dennoch die verwandte Richtung ganz unabhängig eingeschlagen hat. Die Größe dieses räthselhaften Mannes, der als einfacher Privatier der damaligen Oeffentlichkeit als halber Einsiedler gegenüberstand, hat nur sein großer Schüler, R. Mosche Soser, zu würdigen gewußt und zwar in Worten, die Alles übersteigen, was je ein schwärmerischer Chossid von seinen Lehrern, selbst vom Balschemtow gesagt hat, worüber die Zeugenschaft seiner Söhne da ist.

Wir kommen nunmehr zu den Gegnern der neuerstandenen Organisation.

In jener sturmschwangeren Zeit mußte jede Neuerung verdächtig und gefährlich erscheinen. Daß der Verfasser des Schulchan Aruch selbst und namentlich der Ari auf geistigen Gebiete eine Umwälzung sonder Gleichen geschaffen hatten, indem sie die Kabbala, die früher nur dem Namen nach gekannt war, als Beherrscherin des Gedankens eingesetzt hatten, glaubte man ignoriren und durch ausschließliche Beschäftigung mit dem Talmudstudium ungeschehen machen zu können. Nach der Sentenz, daß derjenige, dessen ausschließliche Beschäftigung das Thorastudium ist, im Grunde genommen von der Pflicht des Gebetes entbunden sei, hatte man dieser nur für Ausnahmismenschen, wie R. Simon ben Jochai und Andere im Talmud geltend gemachten Ausnahme zwar keine Gesetzeskraft eingeräumt; daß aber in der Praxis wenig dazu fehlte, beweist die Klage des R. Jonathan im Jaarot D'wasch, daß es kaum Jemanden gebe, der dreimal in seinem Leben eine Sch'mone Essreh mit vollständiger Andacht gebetet habe.

Was sollte man nun zu einer Organisation sagen, welche an Stelle des Talmudstudiums, in dem man für Schlaf und Essen kaum einige Stunden gewann, den größten Theil des Tages mit dem Gebete und den Vorbereitungen dazu verbrachte? Zwar hatte diese Methode eine Entschuldigung im Talmud, der dasselbe von den alten Chasidim berichtet, die eine Stunde vor und eine Stunde nach jedem Gebete in Beschaulichkeit zubrachten, und sich für das Studium und die Arbeit auf höhere Beglückung verließen. Aber mit welchem Rechte konnten die Neuen die Methode der Alten für sich in Anspruch nehmen?

R. Jacob Emden, der sich die Polizeigewalt auf religiösem Gebiete vindizirte, schrieb im hohen Alter, daß er von einer neuen Vereinigung in Polen gehört habe, deren Mitglieder stundenlang im Gebete zubringen und dabei in Ekstase gerathen. Er verspricht ihnen, wenn es ihm vergönnt sein sollte, ihnen die Füße mit eisernen Dreschwalzen zu zerbrechen. Die Chasidim tanzten bei religiösen Festlichkeiten trotz dieser Androhung weiter.

Ein weit gefährlicherer Gegner erwuchs ihnen in der Person des Prager Rabbiners R. Fecheskel Landau, dessen Autorität weit unantastbarer dastand. In einem Responsum, ob die vom Ari eingeführte Formel, durch welche man vor Ausführung eines jeden Gebotes sich durch einen Ausspruch, daß man dies und das Gebot zu Ehren G. und Seiner Majestät vorzunehmen gedenke, in der Halacha begründet sei, führt er Beweise aus dem Talmud für die Ueberflüssigkeit derselben an. Diese Beweise sind von einem Schüler des R. Dowber, R. Chaim Czernowitzer, in Schaar Hatefillah aus der Halacha glänzend widerlegt worden. Der Noda bijehuda greift aber den Chasidismus bei der Wurzel an, indem er dem Ari die nöthige Autorität abspricht und sich auf die Autorität des alten, berühmten Kabbalisten R. Elasar Kofeach aus Worms beruft, dessen Festsetzung von Bußen für die verschiedenen Sünden durchaus von denen des Ari abweichen. Wenn demnach die des Kofeach als Ueberlieferung zu gelten haben, so könne unmöglich die des Ari als Ueberlieferung dagegen bestehen. Wie schon Azulai, ohne Namen zu nennen, nachgewiesen hat, beruht diese Behauptung auf einer Verkennung des Wesens der Kabbala, bei welcher es sich während der Katastrophenzeit des Golus keineswegs um eine ununterbrochene Kette von Ueberlieferung von Lehrer zu Schüler handelt, sondern um lebendige Ueberlieferung von oben, die für solche Aufgaben, je nach dem Stande der Welt, ebenso wechselt, wie etwa die Behandlung der Krankheiten mit wechselnden Lebensbedingungen, ohne daß dabei an der Unabänderlichkeit der organischen Bildungen und ihrer Naturgesetze gerüttelt wird. Er streift da das schwierige Problem von der Freiheit in der Gesetzmäßigkeit, des Fortschrittes in der Unabänderlichkeit, das der profanen Forschung nicht mindere Schwierigkeiten bereitet. Der enge Gesichtskreis des vorwiegend juristisch veranlagten Gelehrten läßt ihn, gerade so wie seinen Antipoden, den Reformier, übersehen, daß die Geschichte des Judenthums eine fortlaufende Kette formvollendeter Entwicklung innerhalb der Grenzen einer bestimmten, dieselbe aber keineswegs behindernden Stabilität bildet von den Erzvätern bis zur Thora, von Josua über die Richter bis zu dem neu aufflammenden Propheten Samuel und seiner Schule, von dem Psalmisten bis zu den alten Propheten Achija, Elia, Elisha, bis zu den späteren Jesaia, Jeremia und Ezechiel. Welcher Reichthum des Formenwechsels und welcher Gegensatz in dem Auftreten der „großen Versammlung“ (K'nesset hag'dolah) bis zu Mischnah, Talmud und Gaonim, unter denen R. Saadia Gaon durch Verwendung der Philosophie eine ganz neue, durch Jahrhunderte in ihn Gabirol, Jehuda Halevi, Maimonides wirkende Geistesrichtung schafft, die durch das Hervortreten der Kabbalisten abgelöst wird und im Ari eine ungeahnte Höhe erreicht, ohne daß das Gerüst des Organismus dadurch eine Veränderung erleidet! Ebenso wenig wie etwa die ungeahnten Fortschritte der modernen Technik die Stabilität des menschlichen Organismus irgendwie wesentlich zu beeinflussen vermochten. Der Versuch, an der Autorität des Ari zu rütteln, vor welcher sich die Säulen der Gesetzgebung, der Bach (72), Magen Abraham, Ture Sahab und die tonangebenden Genies ersten Ranges unter Sephardim und Askenasim bei ihrem überwältigenden Eindrucke gebeugt hatten, das Bestreben, die Geistesrichtung um Jahrhunderte zurück auf die Zeiten des deutschen Mittelalters im fünfzehnten Jahrhundert zurückzuschrauben, war jedenfalls vollständig verfehlt.

Um eben das zu erreichen, was dem Noda bijehuda vorschwebte, bedurfte es einer ganz andren Taktik, über welche zu jener Zeit nur die großen Führer der Chasidim verfügten. Der Prager Rabbiner beklagt sich über die Gefahren, welche in der Front von dem nihilistischen Epikuräer (Gottesleugner), im Rücken von dem idealistischen Seher drohen, und schließt mit den Worten:

צדיקים ילכו בם וחסידים יכשלו בם („und die Frommen wandeln auf ihnen — den Wegen G.'s — und die Chasidim straucheln durch sie“). Er hat aus פושעים Chasidim gemacht. Das wäre an und für sich sehr lobenswerth und wünschenswerth gewesen. Er hat aber nicht geahnt, daß der feste Boden unter seinen Füßen sich so rasch in einen Morast verwandeln würde, in welchem die ganze Gelehrsamkeit und Religiosität seines Zeitalters zusammen mit der Prager Mik'wa verschwunden ist.

In weit schrofferer Form hat der Rabbiner von Fürth, R. Josef Steinhart, wahrscheinlich auf Verleumdungen polnischer Landstreicher hin, seinem Antagonismus Ausdruck gegeben. Er hat jedoch seinen Angriffen selbst die Spitze abgebrochen, da er unter dem Eindrucke, den die Brüder Horowitz, die Rabbiner von Nikolsburg und Frankfurt auf ihn gemacht haben, die Unantastbarkeit der Großen, die an der Spitze der Bewegung standen, zugiebt und nur die Heranziehung der Massen als gefahrdrohend und verwerflich bezeichnet.

Gerade für diese und um dieselben beim Glauben und seinen Disziplinen zu erhalten, war die ganze Organisation berechnet; der einzelne wahrhaft große und heilige Mann konnte sie viel eher entbehren. Nun hat es wirklich Zeiten und Verhältnisse gegeben, welche die weitgehendsten Befürchtungen der Alten zu rechtfertigen schienen. Aber, weil eben die Tendenz eine unanfechtbare und nur von heiligen, ernstern Gedanken getragen war, und weil gerade so bedeutende Männer die Führung übernahmen, hat sie ihr Gottvertrauen nicht getäuscht, sind stets die Klippen glücklich umschifft worden, hat die Lehre und das Gesetz auf dem ganzen Erdrunde kein sichereres Asyl gefunden, als bei diesen Chasidim. Es ist wahr, sie halten das Legen von zwei Paar Tefillin (Raschi's und Rabenu Tam's) für obligatorisch und schauen nicht auf die Ansicht, daß es als Ueberhebung betrachtet werden könnte. Das kann es auch garnicht in einer Zeit, wo eben so viele Juden überhaupt keine Tefillin mehr legen. Die Solidarität das ערבות, das jeder Jude für den andern übernimmt, wird somit gewahrt und die Bilanz dieses Religionsgebotes erleidet keinen Ausfall. Worauf es aber hauptsächlich ankommt, die unerschütterliche Ueberzeugung, die kein schwankender Glaube, kein Gewohnheitsjudenthum aus mechanischer Pietät ist in gedankenlosem Nachtreten der Fußstapfen der Eltern, und die Ausmerzungen der assimilatorischen Triebe, darin ist der Chasidismus vielen, vielen Generationen des Alterthums und des Mittelalters überlegen.

Alle diese auf deutschem Boden, also außerhalb des jüdischen Hauptquartieres entstandenen Angriffe, gingen eindrucklos vorüber.

Anders verhielt es sich mit der in L i t t a u e n entstandenen Gegnerschaft. Aber auch da kam den Chasidim der eigenthümliche Antagonismus zu Statten, der zwischen den Juden Littauens und denen des eigentlichen Polen eine nicht leicht überbrückbare Kluft geschaffen, gerade so wie in uralter Zeit zwischen Esrajim und Juda.

Die Analogie bei einem in seinem Typus und seiner Masseneigenthümlichkeit, allen geistreichen Boulevardscateurs zum Troste, unveränderlichen Volke geht so weit, daß selbst das Schibolet, welches den Esrajimiten verrieth, der nur Schibolet aussprechen konnte, noch heute als Erkennungszeichen gilt. Die älteren Westler kennen wohl alle noch die landläufige Anekdote von dem littauischen Melamed, der seinem polnischen Schüler den talmudischen Ausdruck bishloime (בשלומא es ist folgerecht) beibringen wollte, ohne daß der Schüler die fehlerhafte Aussprache seines Lehrers annehmen sollte, die von den Eltern

gerügt worden war. Er sagt ihm also: Bisloime — ich kann sich nit soagen bisloime (eig. bischloime) soag ich sich bisloime. Du konnst sich doch joa soagen bisloime, for woas soagst du bisloime?

Außer der Sprache besteht aber auch in der geistigen Veranlagung ein ganz bedeutender Unterschied zwischen den beiden Stämmen, wenn man sie so nennen darf. Der Littauer verfügt über ein fabelhaftes Gedächtniß, dessen Schreibapparat den Psychologen in Verblüffung bringt. Damit ist eine eiserne Ausdauer verbunden und eine durch die Armuth und Rauheit des Landes entwickelte Bedürfnislosigkeit, die erste Förderin des Studiums. Plenus venter non studet libenter. Der littauische Bachur ist die ganze Woche nicht so viel mal, wie der deutsche Student in einem Tage.

Diese Vorzüge haben aber auch entsprechende Schattenseiten. Die einseitige Entwicklung des Gedächtnisses geschieht auf Kosten des inneren, von einer verfeinerten Phantasie getragenen Scharffinnes und der Gedankentiefe, die einseitige Absorbition aller Seelenkräfte durch das Bücherstudium auf Kosten des Gefühles und der unbehinderten Denkfähigkeit. Dem Heroismus der Tugend, wenn geistige Beschäftigung an sich mit Tugend identisch ist, entspricht beim Umschlagen ein Heroismus des Lasters.

Unter der Suggestion des Buches, welches alle zu besonders angestrenzter Thätigkeit nothwendigen Triebe des Ich vervielfältigt, geht die Unabhängigkeit des Geistes, die Seelenruhe verloren, und wenn entgegengesetzte Strömungen antireligiöser Systeme den Bücherwurm gefangen nehmen, so kennt kein ausgeprägter Egoismus keinerlei Schranken des Herzens, des Gefühles und der Ueberzeugung. Daher die unvermittelten Sprünge von asketischer Frömmigkeit zum krassesten Nihilismus. Daher der leider so häufige Glaubenswechsel. Es sollen dabei auch historische Gründe mitspielen. Littauen war bis vor etwa 400 Jahren urheidnisch. Es gab daher eine Menge Proselyten, denen in Polen durch das Christenthum der Weg zum Judenthum verlegt und überflüssig gemacht war. Ich habe irgendwo ein altes polnisches Gemeindengesetz gesehen, wonach jeder Ankömmling aus Littauen einen Beweis seiner jüdischen Abstammung bringen mußte. Namentlich sollen sich mit den Tataren viele Ueberreste von Chazaren in Littauen niedergelassen haben, so daß der große Sprachforscher Graez den Rosenamen Fonje Chazar (Tatarennase) auf diese Ethnologie zurückführt. Thatsache ist, daß bei der Einwanderung der deutschen Juden große Karäergemeinden bestanden, welche von Seiten des Königs der Botmäßigkeit des ersten Rabbiners von Polen, R. Michal Lurje (1470), unterworfen waren. Nach der Ansicht seines großen Spätenkels R. Mose Isserles sind aber gerade die Karaiten ein gesetzlich von der Aufnahme in's Judenthum auszuschließendes und selbst als Proselyten nicht zulässiges Element. Sei dem, wie ihm wolle. Der große Lehrer R. Isak Horowitz von Lublin, das Oberhaupt der Chasidim seiner Zeit, hat das richtige Urtheil gefällt, indem er sagte, der Talmudsatz in Horajoth: יהודאי אי עבד טב לית טב מניה finde heutzutage seine volle Anwendung auf den Littwaker. Ein verjöhnlicher und dem Prinzip der jüdischen Nächstenliebe und zugleich der recht nackten Wahrheit entsprechenderes Verdikt ist noch nicht gefällt worden. Unter den zahlreichen Kuriosis dieser Gattung, die uns die vorigen Jahrhunderte überliefert haben, sei nur das eine erwähnt, daß ein gewisser Schück, der in Hamburg durch 15 Jahre als Klausner fungirte, beim Erscheinen der Kosaken anno 1814 in der den Franzosen abgenommenen Hansestadt, in die Sotnie eintrat und als Kosak auf und davon ging. Der Antagonismus zwischen polnischen und littauischen Juden beraubte somit die Angriffe der letzteren ebenso ihrer Wucht, wie die der Deutschen.

Eine Ausdehnung der Organisation auf Littauen schien nicht einmal erwünscht. Denn die guten Elemente mit ihrem unvergleichlichen Eifer im Thorastudium hatten dieselbe nicht nöthig. Sie sollten nicht einmal in ihrem Wirken gestört werden, da sie für die Nahrung des geistigen Organismus der Nation ungefähr dieselbe Rolle spielen, wie im Haushalt der Natur der Wald, von dessen Gedeihen die Fruchtbarkeit der Ackerkrume abhängt. Die schlechten Elemente hingegen wären eine wirkliche Gefahr für eine Organisation gewesen, die ihr Hauptaugenmerk auf tiefe, philosophische Forschung und schwärmerische Entwicklung des religiösen Gefühles gerichtet hat, demgemäß einer fortwährenden strengen Kontrolle gegen Ausartung und Extravaganzen zu unterwerfen war.

Man erzählt, es sei dem Balschemtow mitgetheilt worden, daß er die religiöse Vorschrift der Bedienung von Gelehrten (Schimmusch Talmide Chachomim) noch nicht vollständig erfüllt habe, und man zeigte ihm den Schaagas Arje, R. Löb, der damals, von Minsk wegen seines Zwistes mit R. Jehiel Lurje, dem Verfasser des Seder Hadorot, unstät als Bettler verkleidet umherirrte, als den richtigen Talmid Chochom der Generation. Er versügte sich daher zu ihm und wußte es so einzurichten, daß er ihm die Schuhe anzog, um damit die Mizwah erfüllt zu haben. Dieser Gelehrte überragte um ein Beträchtliches seine Zeitgenossen, deren Aufwand an Scharfsinn ihm so kleinlich erschien, daß er, wie er in seiner Vorrede schreibt, seine eigenen Dissertationen aus früherer Zeit sammt und sonders verbrannte, weil Alles „Luft“ sei. Er ging aber noch weiter, indem er, was Entscheidungen der Halacha betraf, die ganze nachtalmudische Litteratur nur insofern in Betracht nahm, als sie mit seinen eigenen direkten Deduktionen aus dem Talmud stimmte. Dafür war er aber auch, wie R. Elia Wilner bezeugte, im Stande, wenn er einen Beweis brauchte, in einer Stunde das ganze ungeheure Gebiet des Talmud im Gedächtniß zu durchqueren. Er starb zu Mek im Alter von 97 Jahren in Folge eines Unfalles, da sein großer Bücherschrank umfiel und ihn zudeckte, so daß er eine halbe Stunde darunter liegen blieb, bis es bemerkt wurde. Als man ihn aus der Lage befreite, sagte er auf hebräisch, daß alle Mechabrim (Verfasser) sich über ihn genommen hätten, weil er ihre Werke ignorirte, wenn er in Widerspruch mit ihren Aussprüchen gerieth. Während der halben Stunde habe er sich mit Allen befriedigend auseinandergesetzt; nur Halwusch haragson haséh, der Lewusch (R. Mordechai Jaffé), der Unversöhnliche, habe ihm nicht verzeihen wollen, so daß er das Zeitliche segnen müsse.

Er war es, der den Gaon als siebenjährigen Knaben auf die Hand nahm und seine Größe pries, doch sagte der Gaon später von ihm: „In Nigla (talmudischem Wissen) ist Er, dann ich, in Nistar (Kabbala) bin ich, dann Er.“ Schaagas Arje war demnach auch Kabbalist und seiner Bedeutung entsprechend, aber er haßte die Vielseitigkeit, behielt die Mystik für sich und blieb **בעל מלאכה** **אחד**, der Mann einer einzigen Arbeit, der Halacha. Der Gaon hingegen war Eklektiker, der alle Zweige der so überaus fruchtbaren jüdischen Litteratur und, soweit die profanen Wissenschaften in hebräischer Sprache in den Bereich derselben gezogen waren, auch diese mit gleichem Eifer betrieb. Der Gaon war ein Wunderkind, der ohne eigentlichen Lehrer und ohne den gewöhnlichen Entwicklungsgang durchzumachen, zu sieben Jahren schon den ganzen Talmud beherrschte. Derart überraschende, die Naturgesetze durchbrechende Erscheinungen sind auch auf außerjüdischem Gebiete beobachtet worden, aber es haftet ihnen eine gewisse Abnormität an. Wir finden im jerusalemischen Talmud den Amoräer Samuel von Nehardea als Wunderkind im zartesten Kindesalter. Dafür wurde

gerade dieser so bedeutende Mann nicht mit der Semicha, der Ordination mit dem Titel Rabbi, versehen, mit welcher auch der Sod haibbur, die Kalenderberechnung, verbunden war, und so groß auch seine Kenntnisse in der damaligen Himmelskunde waren, so blieb seine Berechnung doch hinter der des R. Ada zurück, welcher in die Ueberlieferung eingeweiht worden war. Man muß nun freilich bei Beurtheilung so großer Männer, die vielleicht einmal durch viele Jahrhunderte, den großen Eroberern gleich, als Meteore am Himmel auftauchen, sich mit soviel Bescheidenheit als möglich wappnen. Es giebt da zwei Extreme: den Personenkultus, den der faszinirende Eindruck der Großen bei allem Volke jeder Nationalität hervorruft, und die Geringschätzung, welche der blasirten Selbstüberhebung des Halblaien jeden Maßstab für wirkliche Größe benimmt. Es giebt da einen Polen, der in seiner Vaterstadt mit Nothdurft als mittelmäßiger Melammed galt und durch eine Verkettung von Glück und Dummheit eines großen Gemeinwesens Heerdeverwalter geworden ist. Der gute Mann äußerte sich über den Gaon: „Es ist schade, daß er seine Erziehung bei den Kosaken genossen hat; bei mir wäre etwas aus ihm geworden.“ Man kann den Mann nur bedauern, daß an ihm das Wort aus den Sprüchen der Väter so streng in Erfüllung gegangen ist, der Umgang mit dem ungebildeten Volke bringt den Menschen um die Welt; d. h., es macht ihn in seinem Größenwahn unzurechnungsfähig. — Der berühmte Rabbiner der drei Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbeck R. Raphael Cohn (geb. 24. Marcheschwan 5483=1722), der dem Gaon wahrlich nicht nachstand, so daß auch bei ihm der gewöhnliche Maßstab versagt, empfing im Alter von 80 Jahren, als er bereits erblindet war, den Besuch seines jüngsten Bruders, eines lithauischen Rabbiners. Es kam dabei die Rede auf den Gaon, wobei der ganze Körper des Greises in Aufregung gerieth. Er fragte ihn verwundert: „Womit ist der Gaon denn Anderen so überlegen, daß Du so viel Wesens aus ihm machst?“ Darauf antwortete der ehrwürdige Greis: „Nimm aus dem ersten Fach des Bücherschranks das erste Buch, dann wirst Du sehen, was er gekannt hat.“ Dieses Buch war ein gewöhnliches T'nach (Bibel). „Siehst Du“, sprach er, „das hat er gekannt, das will sagen, daß er verstanden hat, den ganzen Talmud und die ganze rabbinische Litteratur in diesem T'nach zu finden.“ — Er ähnelt in dieser Beziehung dem Or Hachajim, der in seiner Vorrede sich rühmt, daß er sein ganzes (ungeheures) talmudisches Wissen direkt aus der Thora schöpft, wie der Sch'loh diese ideale Vereinigung von Tora schebiksaw (schriftlicher) mit Tora schebealpeh (mündlicher Lehre), als den ursprünglichen normalen, erst durch die Zerrüttung in Fremdung gebrachten Zustand, betrachtet wissen will. Wir begeben uns damit in eine höhere Atmosphäre, in ein Gebiet, von welchem der Talmud sagt: „An den Ort, wo Funken sprühen und Feuergerben fliehen, wer bringt den Schmiedgesellen dorthin?“ (באתר דוקוקין דנרא ובעורין דאשא מאן מעייל בר נפחא לתמן.)

Aber, so wenig wie der winzige Astronom in der kurzen Spanne Zeit, die ihm die menschliche Lebensdauer bescheidet, es sich nehmen läßt, den Sonnenball zu messen und an den Sonnenflecken dessen Rotation zu bestimmen, ebenso wenig dürfen die Kleinen mit ihren rußgeschwärzten Gläsern es sich nehmen lassen, die großen Leuchten am Geisteshimmel auf ihre Größe und ihren Wirkungsbereich zu prüfen.

Die Größe dieses außerordentlichen Mannes ist auch von den von ihm angegriffenen Zeitgenossen anerkannt worden. Es mag sein, daß, wie der zweite Balschemtow, R. Israel Koziniecer gesagt hat, alle Gelehrten seiner Generation sich gegen ihn ausnehmen, wie die Feldblumen.

Aber, um das Gleichniß weiter auszuführen, die Astronomen lehren uns, daß der Stern Mizr in der Deichsel des Wagens (Algala) des großen Bären (Siebengestirn) 80 Mal so groß sei, als die Sonne, und dennoch läßt er uns im Winter kalt und erhellt uns nicht die Nächte.

R. Elia theilt mit so manchen Großen, z. B. dem Mahral, das Schicksal, daß es ihm nicht vergönnt war, mit dem Volke Fühlung zu erreichen, einen auf Generationen nachwirkenden, inneren Einfluß auf das geistige Leben zu gewinnen. Seine Schriften entsprechen keineswegs den auf sie gesetzten Erwartungen. Er hat nur für sich und seinesgleichen geschrieben, und die Epigonen machen einander vergeblich den Sinn seiner zahllosen Vidi (וידי) streitig. Er hat weder ein System geschaffen, noch einen wirklichen Schüler hinterlassen, der die Lehre seines Meisters der Nachwelt überlieferte. Er hat für sich gewiß den Mittelpunkt gefunden, von welchem aus er die zahllosen Disziplinen und verschiedenartigsten und widersprechendsten Richtungen der Jahrtausende und ihre Geistesströmungen umfassenden jüdischen Litteratur in einer uns nicht handgreiflich erscheinenden Harmonie vereinigt hat, aber seine an 70 Schriften umfassenden Arbeiten können nur Eklektiker heranbilden, bei denen Talmud und Scholastik, Sohar und More Nebuchim, R'daq (David Kimchi) und Ezchajim, Mathematik und Kabbala, alte Astronomie, mittelalterliche Wissenschaft und luxjanische Mystik so unvermittelt neben einander gepackt sind, wie die verschiedenartigsten Waaren auf einem Seehandelschiffe.

Er ist in dieser Beziehung dem ältesten Schüler des Balschemtow zu vergleichen, R. Jacob Josef Cohn von Pollenoje, der ebenfalls die ganze rabbinische Litteratur, freilich in einer einzigen bestimmten Richtung für die Ethik zu verarbeiten bestrebt ist. Welcher Unterschied gegen das System des R. Dowber Meseritscher, der die Lehre seines großen Meisters als ein im Grunde der eigenen Seele aufzuschlagendes Buch selbständigen Wissens und Erkennens in den verschiedenartigsten Veranlagungen genialer Schüler zu bewundernswerthen Systemen zu entwickeln versteht, die hoch erhaben über alle mittelalterliche, hellenischen Geiste dienstbare Scholastik, frei von den Fesseln der durch die sephardische Schule in unverständene und mißverständene Formeln gezwängten Psychologie und Mystik in der eigenen Seele zu lesen geben, und durch scheinbar neue, in Wirklichkeit uralte Wege jüdischen Geistes, den Kern des Judenthums, den reinen, einfachen von geistiger Höhe durchleuchteten Glauben, oder vielmehr, da das Hebräische den arischen Ausdruck mit seinem Zweifel implicite nicht kennt, die Emuna (אמונה), wörtlich die πίστις, die Ueberzeugung, zur obersten Seelenthätigkeit erhoben, die aller Gelehrsamkeit voranzugehen hat!

Welch kühner Geistesflug liegt in dem einzigen Satze des Balschemtow: **תורתה' תמימה שלא נגע בה אדם מעולם**. „Die göttliche Lehre ist noch ganz, es hat sie noch Niemand recht berührt“!

Der Talmud knüpft die sechs Ordnungen der Mischna über die Geseze: 1. des Bodenbaues, 2. der Kalendervorschriften, 3. der Ehegeseze, 4. der Jurisdiktion, 5. der Opfer- und Speisegebote, 6. der Reinheitsgebote an den Vers Jesaja 33,6 mit der Erklärung:

Emunat (אמונת), Glaube, entspricht der ersten, denn der Bauer, der seine Saat der Erde anvertraut, thut dies im Glauben an die ihr anvertraute Lebenskraft **שמתמין בהיי עורם וורע** (jerus. Talm.); Jttêcha (עתך). Deine Zeiten, das sind die von der Zeit abhängigen Geseze über die Feste und den Sabbath; Chossen (חוסן), die Kraft, d. i. die Fort-

pflanzung der Familie; Jeschuot (ישועות), die Hilfe, entspricht der Rechtspflege gegen die Gewaltthätigkeit; Chochmat (חכמה), die Wissenschaft, entspricht der in den Speisegesetzen und Opfern enthaltenen Religionswissenschaft; Daat (דעת), die Erkenntniß hat als unerläßliche Grundlage die Reinheit des Körpers und ihre Gesetze. — Der Satz schließt mit den Worten: „Die Schatzkammer aller dieser Lehren ist die Gottesfurcht.“ אי איכא יראת ה' אין לא לא לא. „Wenn diese da ist, hat Alles seinen Werth, wenn nicht, nicht.“

Der Unterschied zwischen dem Chossid und dem irreligiösen Landan, wie er namentlich unter den mit Gelehrsamkeit überfütterten, zu Ausschreitungen geneigten niedersten Klassen Littauens häufig ist, liegt in dem Niggun (נגון) in der Melodie. Der Erstere sagt: wenn nicht — nicht, der Letztere: wenn nicht, dann nicht, ist auch nichts daran gelegen.

Anstatt daß aber die Thora dazu da ist, daß das ihr innewohnende Licht den Menschen zum Guten, das ist also nicht das Studium an sich, sondern zur wahren Religiosität in Geist und Herz, zurückbringe (המאור שבה מהוויר), sinkt sie in den Händen des rohen Materialisten zum Handwerk, am Ende gar häufig zu einer unheimlichen Waffe herab, die sich, wie die zahllosen aus den Lehrschulen hervorgegangenen Feinde und Zerstörer beweisen, gegen die Religion kehrt. Es muß also einmal dieser Vergeudung geistiger Schätze an Unwürdige ein Ziel gesetzt und mit der Umkehr durch ihr Licht zum Guten, d. i. zur reinen Religiosität, Ernst und Anfang gemacht werden. Daß eine Zeit gekommen sei, in welcher diese Taktik nothwendig und unabweisbar werden könnte, davon haben alle diese großen Gelehrten keine Ahnung gehabt. R. Rafael Cohn, der letzte der großen polnischen Weisen in Deutschland, eine der erhabensten Erscheinungen und Charaktere, ein Genie in Behandlung der talmudischen Wissenschaft, das dem Riesentalente des Gaon die Waage hielt, mußte es erleben, wie der durch ihn vererbte Geist in seinem eigenen Enkel, Dr. Gabriel Rießer, dem Hauptführer der 48er Bewegung, in den Dienst der gegensätzlichen Reform gestellt wurde, dem auch seine Zeitgenossen draußen folgten. Die 60 Tausende im russischen Ministerium des Innern, welche die lange, lange Reihe von judenfeindlichen und rufelfreundlichen Erlässen diktirten, entstammten sammt und sonders den littauischen Jeschiboth. Die Untersuchung ist noch lange nicht abgeschlossen, nicht einmal eingeleitet, ob der Nutzen den Schaden aufwiegt, den sie dem Judenthum gebracht haben. Man vergleiche nur, was R. Josef Saabez (1492) über ähnliche Verhältnisse von der spanischen Katastrophe schreibt.

Während die ausschließlichen Talmudisten, wie Schaagas Arje, den profanen Wissenschaften gegenüber eine durch Generationen festgehaltene streng ablehnende Haltung einnahmen, die gegenüber der geradezu scheußlichen Litteratur des Mittelalters gewiß gerechtfertigt war, hat der Gaon in seiner Abgeschlossenheit und bei der Vielseitigkeit seines Geistes in der schlichten Ueberzeugung von der Unangreifbarkeit der religiösen Wissenschaft den profanen Wissenschaften als willkommenen Gästen für die einschlägigen Fächer des Talmud Einlaß gestattet. So beruft sich der Uebersetzer des Euklid (Hamburg 1778) bei Lebzeiten des Gaon auf dessen Auftrag, alle möglichen wissenschaftlichen Werke ins Hebräische zu übersetzen, da der Mangel an wissenschaftlicher Bildung sich beim Talmudstudium in einem entsprechenden Mangel an Verständniß des Gesetzes fühlbar mache. So kam es, daß das damals von dem in Krakau wohnhaften Wilnaer Pinchas Elia verfaßte Werk Sefer-Habrit dem Gaon als Autor zugeschrieben wurde.

Dieser Versuch, die damalige Physik, Chemie, Botanik zusammen mit der im Entstehen begriffenen neuen Philosophie, mit der Kabbala und dem Talmud unter einen Hut zu bringen, ist seither nicht mehr wiederholt worden und konnte es auch nicht bei dem außerordentlichen Aufschwunge, den einander verschlingenden wechselnden Systemen und der vollständig atheïstischen Richtung, den die moderne Wissenschaft genommen.

Die Behauptung, daß Euklid eine willkommene Ergänzung des Talmud sei, kann übrigens von rein talmudischem Standpunkte keineswegs acceptirt werden. Der Gaon hat sich damit über die Autorität der Tosafisten hinwegzusetzen versucht und noch dazu erfolglos. Diese, deren kritischer Sinn nur das eine Ziel kennt, die Wahrheit ohne Rücksicht auf irgend eine Autorität festzustellen, haben ohne irgend welche profane Bildung und ohne die mathematische Beweisführung zu kennen, auf eigene Art, die ihrem wunderbaren Scharfsinne alle Ehre macht, strenge Kritik an manchen Sentenzen des Talmud geübt, die das mathematische Fach berühren. Sie haben nachgewiesen, daß die Regel: die Peripherie macht das Dreifache des Durchmessers aus, eben so ungenau sei, wie die Berechnung der Hypothenuse mit $1\frac{2}{5}$ Länge der Kathete. — Ebenso fragen die Tosafot im Tract. Sukka 8b zu der Sentenz der Richter von Cäsarea, daß der Flächeninhalt des im Quadrat gezogenen Kreises $\frac{3}{4}$ des Quadrates ausmache, nachdem sie eine Demonstration dagegen geliefert haben, wieso die Richter dazu kommen, eine unhaltbare Sentenz aufzustellen, und beantworten dies dahin, es habe ihnen eine Tradition vorgeschwebt, die sie unrichtig angewandt haben. In Erubin (15 a) bei Chalon agul gehen Tosafot noch weiter und sagen, daß R. Jochanan dort und die Abhandlung im Tract. Sukka sich geirrt hätten. Wenn nun der Gaon den nach dem einstimmigen Urtheil aller Autoritäten vollständig mißlungenen Versuch der Rechtfertigung jener Sentenzen und der Abweisung der Tosafisten unternommen hat, so hat er dies mehr als Wunderkind, denn als wirkliche Autorität unternommen. Der Talmud selbst geht noch weiter. Im Tract. Chulin berichtet er über einen Ausspruch Chiskia's, des Lehrers des R. Jochanan und Sohnes des R. Chija, der im Talmud in so hohem Range steht, daß er und sein Bruder R. Jehuda mit dem Epitheton „Engel“ belegt werden, und sagt: Ueber eine Halacha streiten Engel im Himmel und zwei Amoräer auf Erden, das ist Chiskia und R. Jehuda. Nun sagt Chiskia dort: Der Vogel hat keine Lunge. Was soll das heißen? fragt der Talmud; das ist ja nicht wahr. Soll also wohl heißen, daß die Vorschriften der Untersuchung der Lunge nach dem Schächten beim Vogel weggelassen? Man sollte nun meinen, daß der Talmud zur Ehrenrettung eines solchen Mannes es dabei bewenden lassen durfte. Nein, sagt er. Er hat es wirklich wörtlich gemeint, denn sein palästinensischer Zeitgenosse R. Jose bar Chanina hat dazu bemerkt: An den Worten des großen Lehrers merkt man, daß er niemals Hühner zu essen gewohnt war. Der Talmud verlangt aber von dem jüdischen Großen, daß er sich zu dem Range eines Engels emporarbeite, aber ohne daß dazu ein Diplom für Mathematik und Zoologie abverlangt würde. Nichtsdestoweniger kann, wie R. Lipmann Heller (Tossefot Jomtow) nachgewiesen hat, die Mischna Arugah in Kilajim nur mit Zuhilfenahme des pythagoräischen Lehrsatzes verstanden werden, und überall, wo der Talmud auf das Gebiet der Wissenschaft einschlägt, finden wir staunenswerthe Sentenzen, die von der aristotelischen Scholastik bekämpft und erst von der modernen Wissenschaft rehabilitirt worden sind. Der Unterschied in der Auffassung des Gaon und der des Chosid liegt vielmehr in dem Ausspruch des großen Maggid R. Daber über die Naturkenntniß des Königs Salomo. Wenn, sagt er, Nachmanides behauptet, daß

Salomo die Naturwissenschaft aus der Thora geschöpft hat, so ist gerade das Gegentheil richtig. Er hat die Natur beobachtet und hat auf Schritt und Tritt die Thora in ihr wiedergefunden. Eine derartige Sentenz sucht man im ganzen Ideenkreise des Gaon vergeblich.

Nicht besser ist es ihm mit der Astronomie ergangen. In seinem Kommentar zu Sefer Jezira, der wiederum für sein ungewöhnliches Gedächtniß zeugt, ohne daß man eine an das wunderbar tiefe Niveau psychologischer Erklärung des R. Ber hinanreichende Erläuterung findet, wozu doch der wunderbar herrliche Kommentar des R. Josef bar Kalonymos, dessen Autorschaft ich nachgewiesen, wahrlich Gelegenheit genug bietet, der, der modernen Wissenschaft um fünf Jahrhunderte vorausseilend, das Chiasma des Augennerven zeichnet und anatomische Geheimnisse entdeckt, die erst der neuesten Wissenschaft zu Gute kommen — spricht der Gaon Abschn. 10,1 von dem T'li. Was unsere Weisen darunter verstanden haben, erklärt R. Avigdor in einer aller Wahrscheinlichkeit nach den Schriften des R. Abraham Abulafia entnommenen Abhandlung. In's Wissenschaftliche übersezt, versteht man darunter die von Humboldt im Kosmos besprochene Himmelsaxe, welche die Plejaden durchschneidet und um welche sich, einem Rückgrat gleich, das ganze Sonnensystem bewegt. Obwohl der Gaon sich darüber keinen klaren Begriff gemacht zu haben scheint, stellt er die Behauptung auf, daß nicht nur das kopernikanische, das er nicht erwähnt, sondern auch das alte ptolemäische Himmelsystem, insofern es den in der Agada geäußerten Himmelsfenstern u. s. w. widerspricht, diesen Widerspruch nur dem Irrthum zu verdanken habe, daß den Astronomen der Charakter des T'li unbekannt war. Nun ist das geradezu eitel Spiegelfechtere. Denn abgesehen davon, daß der Sohar klar und deutlich selbst das ptolemäische System zu Gunsten des bei ihm zuerst ausgesprochenen kopernikanischen als unwissenschaftlich erklärt, abgesehen davon, daß R. Simeon ben Jochai im Talmud selbst alle zeitgenössischen Ansichten über die Astronomie als vergebliche Versuche dilettantischer Erklärungen bezeichnet, kann man doch alle alten und neuen Astronomen, Maimonides inbegriffen, denen die alten jüdischen Weisen den Vorrang eingeräumt haben, nicht mit einer einzigen Phrase abthun. Die Mischnalehrer haben nämlich in dem Streite mit den Alexandrinern, welche behaupteten, daß die Sterne unbeweglich von beweglichen Sphären gedreht werden, aus Mangel an Gegenbeweisen ihre alte Ueberlieferung, daß sich die Sterne bewegen, aufgegeben, wie Tycho Brahe zum Mahral gesagt hat, sehr mit Unrecht. Nun sagen unsere Weisen im Talmud: Wer den Gang der Himmelskörper klarlegen kann und es nicht thut, von dem gilt das Wort des Propheten: „Und auf die Schöpfung des Ewigen schauen sie nicht und Sein Händewerk blicken sie nicht an.“ Wenn also der Gaon die Macht besessen hätte, die alte und neue Astronomie zu Gunsten der Agada ad absurdum zu führen, so wären ihm alle seine 70 Schriften und zahllosen Vidi's zu erlassen für ein einziges unsterbliches astronomisch-talmudisches Werk.

Wie ganz anders bespricht der unsterbliche Mose Chaim Luzzato dieses Thema! Mit welcher wunderbarer Tiefe giebt er nach Art des 50 Jahre nach ihm auftretenden deutschen Philosophen Kant zu verstehen, daß es außer den Kategorien, in denen wir die Welt anzuschauen gezwungen sind, noch ganz andere geben kann, in welchen der Bewohner einer anderen Welt, ein Engel oder auch der Prophet, die Dinge um sich anschaut, und mit welcher Feinheit ist er bemüht, den Leser über die Mauern seiner Kategorien hinaufzuheben, um ihn einen flüchtigen Blick hinüber werfen zu lassen! Aber er läßt dabei den Astronomen ihre Ruhe, er bezichtigt sie keines Irrthums. Die Stelle findet sich im Adir bamarom. Aber auch im Klach streift er die verschiedenen Systeme der Vision

vom kabbalistischen Standpunkte aus und sagt: „Die Vision läßt sich nicht wissenschaftlich festlegen, sie wechselt mit den Reflexen der Sphäre der Kategorien (Malchut). Daher kommt es, daß wir die Erde einmal im Mittelpunkte des Makrokosmos, ein andermal wiederum in ihrer Stellung an der äußersten Ferse desselben wahrnehmen.“ Ich weiß nicht, ob dem Gaon die in Wilna deponirten Schriften des R. Mose Chaim Luzzato zu Gesicht gekommen sind. Einer seiner Schüler, Mendel Chaslawitzer, Verfasser des Majim adirim, hat Sentenzen des Gaon mit Sentenzen aus dem Klach zu einem Potpourri ohne jedes tiefere Verständniß verarbeitet.

Ähnlich verhält es sich mit seiner Stellung zu Maimonides. Es ist bekannt, was er über die Ansicht desselben, daß die ganze Magie sammt dem Spiritismus, wie wir heute sagen würden, nichts als Schwindel und Betrug sei, zum Schulchan Aruch (Jore Dea, Hilchot Meonen umchaschef 179,13) und zur entsprechenden Mischnah Abodah Sarah IV geschrieben hat: „Aber die Späteren haben ihn schon auf den Schädel gehauen, und (zur Mischnah) alle Späteren widersprechen seiner Ansicht. Ihn hat die verfluchte Philosophie verleitet, den Talmud auf witzige Weise auszulegen und den Sinn zu entstellen; G. behüte mich, daran zu glauben, ihnen und ihrem Geschrei, da doch alles nach dem einfachen Sinne zu nehmen ist; doch ist ein tieferer Sinn darin, aber nicht der der Philosophie, die auf den Mist gehört, sondern der der wahren Weisheit.“ Nun hat schon R. Hirsch Katzenellenbogen, ein Mitglied des napoleonischen Synhedrin (1806), versucht, diese Worte zu dementiren und sie als Interpolation eines unberufenen Schülers darzustellen. Der Versuch ist aber mißglückt, da S. D. Lurja, Wilna, einer der eifrigsten Anhänger des Gaon, die handschriftliche Echtheit aus Zuckermann's Bibliothek festgestellt hat. Andererseits wird berichtet, daß er dem Rabbiner Treitel, der ihm mit großem Lärm die Nachricht überbrachte, er habe im Bethhamidrasch eine Gesellschaft angetroffen, die sich den More Nebuchim zum Studium in regelmäßigem Schiur gemacht haben, er möge sie doch auseinander treiben lassen, voll Zorn zugerufen habe: „Wer wagt es, gegen die Ehre Maimonides' aufzutreten und gegen sein Werk? Wer möchte mich doch im Gan Eden in seinen Kreis bringen!“ Eine derartige betäubende Inkonsequenz findet man nur noch bei R. Jacob Emden, ohne daß sie durch diese Gesellschaftsleistung erklärlicher wird. Maimonides ist aber keine Privatperson, kein vereinzelt System. Maimonides ist nicht nur die Säule der Halacha, sondern auch der Jessöd hajessodot, die Säule des Glaubens.

Wir haben schon das Werk des Sohnes des R. Dowber, Chessed l'abraham hamalach, zitiert, worin er die 13 Dogmen, die uns Maimonides von unseren Vorfahren überliefert, „die wahren Schlachtreihen Israels“ nennt, gegen die alle anderen Sentenzen der Agada und Kabala in den Hintergrund treten müssen. Eine endliche Erlösung aus dem Wirrsal ungeklärter Anschauungen und Systeme, die, tobender Brandung gleich, das Schifflein des Glaubens in die Höhe und in die Abgründe hin und her schleudern.

Der Chossid läßt sich das Steuerruder nicht so aus der Hand werfen. Er führt es mit ganz andrem Takt. Als geschickter Mohel hat der Balschemtow mit leichtem Schnitt die Orlat haléw, die griechische Vorhaut des Orel tome jewoni, wie ihn R. Meier ben Gabai nennt, d. i. die ganze Grundlage des aristotelischen Systems und seine Hauptgefahr, das Kadmus, i. e. die Stabilitätstheorie, entfernt und unschädlich gemacht, indem er den bereits zitierten prophetischen Ausspruch that: „Vor einem Jahrtausend war die geistige Atmosphäre verdickt und trübe, so daß der Wahn der Stabilitätstheorie herrschen konnte. Heutzutage ist es hell geworden, und dieser Wahn ist aus den Köpfen

der Gelehrten geschwunden.“ Kant und Laplace waren damals noch nicht geboren, aber die Ideen schwebten schon in der Luft und entgingen dem Seherauge des Balthemtow nicht. Jene waren Zeitgenossen des Gaon, aber er konnte keine Ahnung von dem neuen Zeitgeiste haben. — Entfernt man das aristotelische Element aus dem Moreh, so bleibt nur der reine, göttliche Hauch der hohen Religiosität des Maimonides, dem ja auch der Ari die erste Stelle einräumt. Dennoch würde es keinem Choffid einfallen, den Moreh als populäres Studium oder gar für das Bethamidrasch zuzulassen, geschweige denn zu empfehlen. Spiele nie mit Schießgewehren! Ein sehr bedeutender Rebbe, der Jamulus des großen R. Schmelke Horowitz, mit Namen R. Mose Löb Saffower, wurde gar einmal in Krakau in's Halseisen gesperrt, weil er im Bethamidrasch des Megalle Amukoth einige rasengrüne junge Leute, die sich den Moreh zum Studium auserkoren hatten und auf dem besten Wege waren, in ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden, durch die Beseitigung des Buches retten wollte. Der More, Lehrer der Irren, ist für die Andalusier geschrieben, die an den arabisch-hellenistischen Hochschulen in ihrem Glauben irre geworden waren. Maimonides redet als Arzt und Psychiater zu ihnen, wie man zu Leuten mit fixen Ideen reden muß. Immerhin steht der Choffid auf Seiten R. Treitel's, daß das keine Volkslektüre ist.

Was hingegen den Unglauben an die Existenz der Dämonen und an die Aktualität der spiritistischen Probleme betrifft, so wird derselbe als ganz irrelevant betrachtet. Es hat seit Hippokrates zahllose berühmte und tüchtige Aerzte gegeben, die Jedem in's Gesicht gelacht hätten, der die Existenz von Vaccillen und Bakterien verkündet hätte, die ebensowenig ein Glaubensartikel für die Medizin sind, wie die Dämonen für die Thora. Maimonides, dessen Grundtendenz in Erklärung aller Gebote, die Ausrottung jeder Art des Gözendienstes ist, und der **למשיחא הכרתא** geschrieben hat für die Zeit von der es heißt: „und den Geist der Unreinheit werde Ich von der Erde entfernen“, hat dieser Zeit vorgegriffen und die Dämonen als Grundlage aller Gözenkulte, in Gedanken wenigstens, vernichtet, ganz im Sinne der Thora.

Nicht besser erging es dem großen Talente des gefeierten Mannes in der Halacha. Die Autorität der gesetzlichen Entscheidung, das Schlusresultat der ausgedehnten scharfsinnigen Abwägung aller Für und Wider soll nach dem Talmud den Prüffstein wahrer Größe und der richtigen Fühlung mit dem Volke einerseits und der höchsten Weltleitung andererseits bilden. **הליכות עולם לו** „Ihm gehören die Leitungen der Welt“, dazu bemerkt der Talmud: **al tikri halichot ela halachot**, d. h. soviel als daß in der ewig neuen Halacha sich die ewig neue Weltleitung symbolisirt.

Dabei steht nun die Größe des Gaon im Vergleiche zu anderen Autoritäten weit kleineren Ranges in umgekehrter Proportion. Welche Herrschaft auf diesem Gebiete der rituellen Gesetzgebung hat der Preßburger Rabbiner R. Mose Sofer, der Lissaer Rabbiner R. Jakob, Verfasser des Chawot Daat und Nesiboth, ja selbst der Privatmann R. Abraham Danzig, Verfasser des Chaje Adam und Chochmat Adam erlangt! Der Talmud selbst sagt, daß dazu ein besondres Glück gehört, das nur den Stämmen Juda und Isachar beschieden sei. Von Letzteren heißt es: **Jodé binah laittim**, die das den Zeitverhältnissen angemessene gesetzgeberische Talent besitzen, um zu entscheiden, was Israël zu thun habe.

Durch seine Neigung zur Strenge, zur äußersten Verschärfung der Ritualgesetze, auch solcher, welche, wie das Verbot **שרה**, des nach dem 16. Nisan

gefäeten neuen Getreides in unseren Gegenden für das Volk nicht nur unausführbar sind, sondern durch die bedeutendsten Autoritäten als außerhalb Palästina's nicht zu Kraft bestehend erklärt waren, gerieth er, wie Beth Schammai gegen Beth Hillel, in Widerspruch mit den führenden Autoritäten. Ebenso ablehnend verhielten sich dieselben gegen sein gewissermaßen reformatorisches Auftreten gegen viele durch den Minhag, den Volksgebrauch, seit Jahrhunderten sanktionirte Gebräuche, im direkten Gegensatz zu dem großen Gesetzeslehrer des Mittelalters, R. Mose Isserles, der dem Minhag, dem instinktiven und unfehlbaren Leiter der Volksseele, vor einer lediglich das Buchstabenstudium zu Grunde legenden Gesetzgebung sehr bedeutende Vorrechte einräumt. Wie merkwürdig dieselbe dabei die richtige Fühlung mit den durch Zeit und Raum beeinflussten und geänderten Verhältnissen getroffen hat, möge folgendes Beispiel lehren. Der Genuß des Fleisches von Vieh, das an Verlsucht leidet, ist strengstens verboten. Unsere alten unwissenden Snobs der Aufklärung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die sich über die Speisegesetze, von dem geläuterten Standpunkte ihres unersättlichen Magens aus, weidlich lustig machten, mußten zu ihrer Beschämung hören, so weit es ihnen vergönnt war, die Zeiten des modernen Aufschwunges der Wissenschaften zu erleben, daß die moderne staatliche Gesetzgebung ganz in die Bahnen des Schulchan Aruch einschwenkte und der jüdischen Lehre von der Hygiene, ohne von derselben eine Ahnung zu haben, vom Standpunkte der profanen Wissenschaft die glänzendste Rechtfertigung zu Theil werden ließ. Zwar hat in allerneuester Zeit Professor Koch, der sich bereit erklärt hat, das Mittel zur Bekämpfung der Tuberkulose erfinden zu wollen, gegen alle früheren und gewichtigen neuen Autoritäten, die Uebertragung dieser Krankheit vom Thiere auf den Menschen bestritten, aber für das Ritualgesetz bleibt das vollständig gleichgiltig. Nun wollte der in Palästina lebende Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo (1492—1575), jede Lunge, an welcher sich Sirchot, Schleimbänder, zwischen benachbarten Lungenflügeln zeigen, ohne Weiteres als trefa erklärt wissen. R. Mose Isserles dagegen berief sich auf den seit Jahrhunderten eingebürgerten Minhag der deutschen und polnischen Fleischbeschauer, wonach nur solche Bändchen als richtige Sirchot zu betrachten seien, die einer krankhaften Lädigung der Lunge entspringen, welche der sanften Reibung der Finger einen Widerstand entgegensetzen, sich nicht durch dieselbe ablösen lassen.

Dieser Minhag entspricht nicht nur dem praktischen Bedürfnisse, da eine völlig schleimfreie Lunge in unseren Gegenden bei dem stärksten Rinde zu den Seltenheiten gehört, sondern auch den durch die klimatischen Verschiedenheiten bedingten veränderten pathologischen Gesetzen. In Aegypten z. B. und der ihm verwandten heißen Zone, wo es bekanntlich überhaupt fast keine Tuberkulose giebt, muß die beregte Abnormität der Lungenhäute als organische Verletzung, als Symptom der Tuberkulose betrachtet werden. Im nördlichen Europa hingegen, der Heimath des an sich nicht tödtlichen Katarchs, der immerhin als Vorstadium der Tuberkulose auftreten kann, ist die leichte Sircha eine ungefährliche, unvermeidliche Erscheinung. So korrigirt der instinktive Minhag den Buchstaben des Gesetzes, ohne ihn zu verletzen.

Für derartige praktische, Zeit und Ort angepasste Erwägungen hatte die starre Buchstabenforschung des Gaon keinerlei Verständniß. Durch welche Neuzerlichkeiten er sich zuweilen bei seinen Entscheidungen bestimmen ließ, lehrt sein Verbot des Genusses von Wasser, das über Nacht in offenem Gefäß gestanden. Der Talmud verbietet dasselbe nicht auf Grund des rituellen Gesetzes, das nichts davon erwähnt, nicht wegen Issura (ritualgesetzliches Verbot), sondern wegen

Skanta (Gefahr), im Orient, wo die Schlangen häufig sind und bei Nacht ihr Gift in unbedecktes Wasser lassen können. Seit einem Jahrtausend ist diese Vorschrift außer Kraft gesetzt, da ihr namentlich in Europa die Vorbedingung, nämlich die Schlangen, fehlen. Die Begründung, welche der Gaon der Gesetzeskraft dieser Regel giebt, zeigt so recht, wie Halachot nicht gemacht werden sollen. Sein Schüler R. Pinchas von Polock, der ihm gewöhnlich früh Morgens Wasser von der Pumpe brachte, unterließ dies bei einem heftigen Unwetter und brachte es von offenem Fasse, in der zutreffenden Voraussetzung, daß eine Schlange es sich wohl überlegen dürfte, bei solchem Wetter am Eise hinaufzuklettern. Am nächsten Tage machte ihm der Gaon Vorwürfe darüber. Es habe ihn beim Morgengebete eine Zwangsvorstellung belästigt, und da sei er darauf gekommen, daß ihm unbedecktes Wasser gereicht worden sein müsse — eine durchaus chasidische Kombination persönlicher Stimmungen mit äußeren Vorgängen. Wegen derartig phantastischer Begründungen der Gesetze des Schulchan Aruch ist das bereits erwähnte Werk Likute Mahran, von einem Enkel des Balschemtow verfaßt, von den bedeutendsten Chasidim gewissermaßen auf den Index gesetzt worden. Und doch giebt gerade dieses Werk eine Erklärung für das Auftauchen jener, namentlich in Littauen häufigen Zwangsvorstellung bei solchen, die, ohne unbedecktes Wasser benutzt zu haben, ihr Ohr böswilligen Verleumdungen wahrer Zaddikim leihen, die ebenfalls nur von dem עטוי שר נהש, dem durch die Jahrtausende nachwirkenden Schlangengifte bei Eva, herrühren. Sein Schüler R. Jsaak Karlin, sträubt sich selbst gegen die Aenderungen, die er an durch Jahrhunderte und die größten Autoritäten früherer Zeiten sanktionirten Minhagim auf Grund von Deduktionen aus dem babylonischen und jerusalemischen Talmud vorgenommen hat, wie z. B. die Trennung von ערמיא und יתברך im Kaddischgebete, gegen welche der Magid bei R. Josef Karo in den strengsten Ausdrücken auftritt. Ferner die Aenderung des Thoralesens am Neumondstage, wo wir beim Leviten den dritten Vers wiederholen, ein seit mehr als einem Jahrtausend in ganz Israel feststehender Ritus. Gegen diese Aenderung trat R. Moses Sofer in Preßburg in strengen Worten auf. Ebenso gegen seine Aenderung der Schreibung der Söhne Hamans in der Megilla, gegen welche ebenfalls die Autoritäten Stellung nahmen. Ebenso die als ungerechtfertigte Uebertreibung angesehene Neuerung, bei strengstem Froste im Pelze am Schemini Azeret sogar in der Sukkoh schlafen zu müssen. Ebenso verwirft sein eigener Schüler, R. Leb Polocker, sein erneuertes Verbot des neuen Getreides mit Hinweis auf R. Simeon ben Jochai, dessen halachische Entscheidung im Talmud keine Berücksichtigung finde trotz aller Anerkennung seiner Größe. Ebenso gegen seine Entscheidung, die Habbalah nicht stehend, sondern sitzend zu machen; seine Einführung linnener Schaufäden an Leinengewändern, ferner des täglichen Duchenen der Priester. Ferner sein Verbot, die Schaufäden am Talis der Verstorbenen unbrauchbar zu machen, wie es der uralte Minhag vorschreibt. Ebenso gegen die Aenderung der uralten Anordnung des Seder mit drei Mazzoth, die noch dazu von R. Jsaak Luria als unabänderlich erklärt ist, oder seine Ausscheidung der wunderbaren, mit der innigsten Herzensandacht seit fast einem Jahrtausend verknüpften Pijutim der Kedušah von Rosch haschanah und Jomkippur, die er als eine gesetzwidrige Unterbrechung der Kedušah erst nach vollständiger Absagung derselben nachträglich einzufügen erlauben wollte. Eine unbegreifliche Auflehnung gegen die größten Autoritäten: Raschi, alle Tossafisten und alle Autoritäten Deutschlands und Polens, als ob in ihren Zeiten Niemand gewußt hätte, was erlaubt und verboten sei. Endlich, um nicht durch weitere Aufzählungen zu ermüden, soll betr. des Mangels an zeitgemäßer Fühlung mit den praktischen Verhältnissen auf sein Verbot der durch den Schulchan Aruch erlaubten leichten Waschung der Finger und Augen am 9. Ab

und Jom Kippur hingewiesen werden, die er, als in Widerspruch mit einem Satze des jerusalemischen Talmud stehend, gänzlich verbieten zu sollen glaubte. Nun hat gerade der Magid des R. Josef Karo darüber eine interessante Erklärung gegeben, indem er sagt: Das Verbot des Waschens an diesen beiden Tagen, die ihrem Charakter nach einander so entgegengesetzt sind, beruht auf ein und demselben Grundsatz. Der Versöhnungstag versetzt den Juden symbolisch in die Region der Engel, denen jede Unreinheit fremd ist. Deshalb hat uns die Thora die Waschung verboten, da keine Unreinheit zu entfernen ist. Der Trauertag des 9. Ab hingegen versetzt ihn in die Region der tiefsten Verunreinigung von Geist und Gemüth, wie sie in Folge der Zerstörung der Heiligthümer eingetreten ist, da hilft keine Waschung und ist die Unterlassung derselben das Symbol dieses Zustandes. Das gilt in vollem Maße, sagt der Magid, aber nur für die frühesten Generationen, bei denen die Heiligkeit des Versöhnungstages im Tempel vollständig jener Region entsprochen hat. Aber heute, im Golus, klebt uns von selbst eine in der Atmosphäre liegende Unreinheit an, an die wir uns symbolisch sehr wohl durch die leichte Waschung erinnern dürfen, und umgekehrt haben wir einen Ueberfluß davon auch am 9. Ab, der mit der Trauer um das Heiligthum nichts zu thun hat und entfernt werden soll.

Ueberhaupt hat der Gaon, trotzdem er der Kabbala den ersten Rang einräumte und jeden Angriff auf dieselbe als Ketzeri verpönte, die von den größten Gelehrten unter Sephardim und Askenasim so unverbrüchlich anerkannte Autorität des Ari zuweilen derart ignorirt, daß seine Anhänger erst weitläufige Entschuldigungen und Zurückweisungen dieses Vorwurfes bringen mußten, von denen das Wort gilt: qui s'excuse, s'accuse.

Wie bereits gesagt, soll der Größe dieses so hervorragenden Mannes dadurch keineswegs Abbruch gethan werden, wohl aber der Anspruch auf Unfehlbarkeit, den seine Adepten erhoben haben, ebenso bestimmt zurückgewiesen werden.

Sein Vorgehen gegen die Chasidim war ebenso verfehlt wie nicht zu rechtfertigen. Wer sich darüber informiren will, welsch' bodenlosen und niederträchtigen Verleumdungen das reine Gemüth dieses in seiner Einsamkeit und Zurückgezogenheit weltfremden Gelehrten, der den Pulschlag der Zeit nicht fühlte, zum Opfer fiel, der lese das vortreffliche und ausführliche Werk von Zweifel, Schalom al Israel. Die Stockprügel, die er den Chasidim applizieren ließ, die Bannflüche und Bogelfreierklärungen, die Verfolgungen und Denunziationen, die den vortrefflichen, ihm auch in äußerlicher Gelehrsamkeit vollkommen ebenbürtigen R. Senior Salman von Lubawicz auf die Peter-Bauls-Festung brachten, haben weiter keine Spuren hinterlassen, als die der Stählung und Kräftigung der neuen Organisation, die Reinhaltung und Anspornung ihrer besten Triebe durch lange Zeit, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der schöne Plan des Balsemtow, die ganze orthodoxe Judenheit um ein einheitliches Banner zu schaaren, durch dieses Schisma gestört worden ist.

Man sucht vergebens nach Differenzen prinzipieller Natur. Nicht einmal der Wunderglaube und das Supranaturalistische bietet einen Boden dafür; denn auch der Gaon war auf diesem Gebiete zu Hause. Man lese nur die Erzählungen aus seiner Umgebung von Autoritäten wie R. Chaim Wolosyn, daß der Gaon sich gerühmt habe, es sei ihm am dritten Tage des Laubhüttenfestes unser Vater Jakob erschienen. Ebenso ist ein Manuskript von ihm da, worin er sich einer vom Propheten Elia empfangenen Erklärung der ersten Mischnah von Ridduschin rühmt, u. dgl. m. in der Einleitung des Sohar-Kommentars von R. Chaim Wolosyn, was alles von den Chasidim Erzählte übertrifft. Im Hintergrunde des ganzen Streites schlummerte die unbewußte persönliche Differenz des **מי בראש**, und nichts weiter.

Salomon Maimon (1744—1790). Zwischen Engel und Dämon liegt ein himmelweiter Unterschied, aber in dem so beschränkten Raume des Bildes, das uns der Mikrokosmos „Mensch“ als Vereinigung sämtlicher individuellen Arten des Universums bietet, rücken sie hart an einander. Wir haben es bei Salomon Maimon mit einer unheimlichen, dämonischen Erscheinung zu thun, die gleichwohl das Interesse des Psychologen wie des Ethnologen eher fesselt, als die des größten jüdischen Thoragelehrten und uns hier als Zeitgenosse des großen Organizers des Chasidismus beschäftigen soll, da derselbe als einziger unparteiischer Augenzeuge Berichte hinterlassen hat, deren sich eine leichtfertige, oberflächliche und feindselige Geschichtschreibung als Unterlage bedient.

Maimon, ein ebenfalls als Wunderkind, aber als Sohn eines Dorfschänkers aus den niedrigsten Kreisen Littauens geborener Bagabund, hatte sich schon als 11 jähriger Knabe einen Ruf als Athlet in der geistigen Turnschule des Talmud gesichert. Sein geradezu unheimlicher Scharfsinn ließ ihn die jüdisch-spanische Philosophie spielend bewältigen, die Schriften Delmedigo's (Jaschar) machten ihn in der höheren Mathematik heimisch, das in Wilna so geläufige Studium der Kabbala befähigte ihn zu den unverständlichsten mystischen Konzeptionen, die den Kern der modernen sogenannten philosophischen Systeme bilden, und als seinem unstillen Geiste die Beschäftigung als Dorfmelammed nicht mehr zusagte, trieb es ihn nach Deutschland, der Witterung des neuen Zeitgeistes entgegen. In zerlumptem Kasan, mit dem schauerhaften tiefrussischen Jargondialect, den der Littauer niemals abstreifen lernt, fand er Eingang in den Hörsaal Kestners, des berühmten Königsberger Lehrers der höheren Mathematik. Derselbe definirte, wie Dr. Kleinpaul erzählte, an der Tafel einen schwierigen Lehrsatz und forderte seine Hörer auf, die Definition zu wiederholen. Kein einziger hatte ihn verstanden, mit Ausnahme des littauischen Talmudisten, der sofort in seiner nur dem Mathematiker verständlichen Manier den Beweis an die Tafel zeichnete. Später zollte Goethe der Tiefe seines Geistes Anerkennung und Kant, dem M.'s philosophische Dissertationen zu Gesicht kamen, sagte über ihn, daß es nur Wenige gäbe, die mit gleichem Scharfsinn und gleicher Tiefe die Probleme der Philosophie zu behandeln wüßten. Im hohen Alter hat Kant freilich Anstoß daran genommen, daß seinem neuen System, welches das Gebäude der Alten in die Luft gesprengt hatte, in diesem hergelaufenen Judenjüngling ein Kritiker erwachsen war, der ebenso unbarmherzig, die Schwächen des neuen Systems aufdecken und damit den Anstoß zum Aufbau neuer „Spinnweben“ geben konnte, unter welcher Bezeichnung Kant die alten Systeme klassifizirt hatte. Da Kant infolge der Abnahme seiner Kräfte zu einer gehörigen Abwehr nicht mehr fähig war, hat jener Umstand zu einer Verbitterung in antisemitischem Sinne den Anstoß gegeben. Von Mendelssohn unterstützt, von dessen Schülern, denen alles andere näher lag, als Liebe und Verständniß für Philosophie verlassen, von den Orthodoxen wegen seines cynischen Lebenswandels ausgestoßen, starb M. im 46. Lebensjahre vor Hunger, nachdem er den unter dem Titel *גבעת המורה* bekannten klassischen Kommentar zum Moreh Nebuchim hinterlassen, den ersten, der dieses Meisterwerk vom Standpunkte der modernen Philosophie behandelt. Eine abschreckende Illustration des Talmudwortes: *לא זכה לעשה לו סם המות* „wenn er kein moralisches Glück hat, wird es (das Studium) ihm zum tödtlichen Gifte.“

Wenn ich das Urtheil dieses Cynikers hier heranziehe, so geschieht dies einmal, um nachzuweisen, wie sehr dasselbe, nachdem es von Graez zur Grund-

lage seines Berichtes genommen wurde, von demselben entstellt worden ist. Zweitens, weil selbst ein befangenes, von Vorurtheilen beeinflusstes Urtheil eines Augenzeugen mehr Werth hat, als ein solches, das sich auf Grund unkontrollirbarer Berichte vom Hörensagen konstruirt.

Die nachweisbaren Ungenauigkeiten, die sich der Philosophus vagabundus dabei hat zu Schulden kommen lassen, beweisen ebensowohl seine Oberflächlichkeit und seinen Mangel an praktischem Verständniß, wie seine Unbefangenheit. Da seine Autobiographie sehr selten ist, so muß ich aus der hebräischen Uebersetzung derselben rückübersetzen.

Er beginnt mit einem groben Schnitzer, in dem er den Gründer des Chasidismus, R. Israel, mit R. Joel Balschemtow, dem Verfasser des *Mif'alot*, Enkel des Bach, verwechselt. Wenn er ferner von Wunderthaten des letzteren berichtet, von Wunderkuren und Entdeckung von Diebstählen, und als geborener Schnitzer letztere durch den Witz zu erklären sucht, daß seine Leute die Diebstähle vorher ausgeführt haben, so steht er nicht hinter den Philistern des Städtchens Buczacz zurück, die einmal behauptet hatten, der Balschem hätte ein Pferd gestohlen. Die Sache verhielt sich in Wirklichkeit so: Ein armer Fuhrmann kam zu ihm gelaufen: es wäre ihm sein Pferd gestohlen worden. Darauf sagte ihm der Balschem, es befände sich in der ersten Dorfschänke bei Buczacz. Der Schänker war reich und mit dem Kultuspräsidenten — damals hieß er Roschhakohol — von Buczacz verschwägert, gleichzeitig ein arger Diebeshexler. Das Pferd wurde auch bei ihm gefunden, und die Logik des Kultuspräsidenten traf, was sonst selten der Fall ist, mit der des Philosophen zusammen, daß es nur der Entdecker gestohlen haben könne.

M. fährt nun fort: „Es fanden sich jedoch Schüler, welche in der Anhänglichkeit der Massen ein Mittel sahen, denselben nützlich zu werden, und ihnen eine Aufklärung in ihrem Sinne zu verschaffen. Als erstes Ziel hatten sie dabei die Beseitigung eingerissener Uebelstände im Auge, und zwar die Herrschsucht der Gelehrten und das Mönchswesen der Frommen. Sie traten gegen die Rabbiner auf, die sich auf Grund ihres talmudischen Wissens eine förmliche Herrschaft über das Volk angemacht hatten, die mit ihren pilpulistischen Kunststücken das Gesetz auf den Kopf stellten, die das Studium als Sport, aber nicht als Richtschnur für die Handlungen betrieben, und die Gebote als bloße äußerliche Ceremonien ohne wahre Andacht handhabten; (S. 96) gegen die frommen Asketen, weil sie behaupten, daß das Fasten und die Kasteiungen den Körper und damit auch den Geist schwächen und ihm die Seelenruhe und den Frohsinn rauben, ohne die es keinen wahren Gottesdienst gäbe. Der Mensch solle im Gegentheil dem Körper das Nöthige gewähren und die Welt soweit genießen, als es zur Belebung der Gefühle nothwendig sei. Der eigentliche Kultus bestehe in dem Dienste des Herzens, d. i. dem Gebete mit feuriger Andacht, dem *התלהבות* *), ferner dem *בטול היש*, einem schwer übersehbaren Begriffe, den er einseitig mit „Aufgeben der Individualität“ wiedergiebt.

(S. 101.) „Die neuen Organisatoren sagen: Die erste Grundbedingung des Chosid ist der Frohsinn, der vor Allem unverfehrt erhalten werden muß. Für den religiösen Dienst ist das Endziel das Abstreifen des Körperlichen *התפשטות*, das auch der Schulchan Aruch § 98 für das Gebet fordert. Darunter

*) Der Noda bijehuda schreibt dasselbe mit demselben Ausdrucke einem Prager Talmudisten seiner Zeit vor, der sich eines schweren Delictes schuldig gemacht hatte und zu schwach war, um die entsprechenden Kasteiungen durchzumachen.

sei zu verstehen die Freimachung des Denkens von allem Körperlichen bis zum Vergessen des eigenen Ichs, um sich in die Andacht, in das Göttliche zu versenken (Nachmanides: *דבקות*), bis man zu dem Gefühle kommt, daß alle Aeußerungen der Lebensthätigkeit nichts anderes sind, als Aeußerungen der göttlichen Lebenskraft, eine Andacht, die an sich über Zeit und Form erhaben ist, aber hauptsächlich durch das Gebet in seiner Zeit herbeigeführt wird, in welchem man sich so sehr in die Betrachtung der Hoheit des Schöpfers zu versenken hat, daß der Körper und die eigene Individualität aus dem Gedächtnisse schwinden. Da es aber dem an das Körperliche gebundenen Menschen äußerst schwer falle, sich von dessen Zwang loszumachen, namentlich infolge der „fremden Gedanken“ (*מחשבות זרות*), welche, wenigstens auf Augenblicke, das ungestörte Denken unterbrechen und den Menschen von seinem Stande abdrängen, sehen sie sich zwecks Abwehr derselben zu gewaltsamen Bewegungen und lautem Schreien gezwungen, das zuweilen völlige Erschöpfung bis zur Ohnmacht nach sich zieht.“ (Das veranlaßt wiederum M. zu spöttischen Bemerkungen.)

Er fährt dann fort: „Wenn nun auch diese Arbeit der Religionsübung im Grunde mit dem angestrebten Zwecke in Einklang steht, so läßt sich nicht leugnen, daß dabei zu Extravaganzen Gelegenheit geboten ist. Die Inbrunst der Andacht ist von der persönlichen Erkenntnißfähigkeit abhängig. Das *בטול ה"ש*, Aufgehen der Körperlichkeit, kann nur eintreten, wenn die Erkenntnißthätigkeit derart von ihrem göttlichen Objekt in Anspruch genommen erscheint, daß dadurch die Lösung von der eigenen Individualität eintritt. Solange jedoch die Erkenntniß innerhalb der Denkhätigkeit beschränkt bleibt, wegen der Unerreichbarkeit des Objectes nicht fortschreiten kann, wird ohne Zweifel die Emotion unterdrückt, anstatt sich einzustellen, da alle Geisteskräfte sich um den Mittelpunkt eines unfruchteten Gedankenganges schaaren. Man sieht Manche, die mit der Pfeife im Munde den ganzen Tag vor sich hinbrüten, und wenn man sie fragt, womit sie beschäftigt sind, so ist die Antwort: Mit Nachdenken. Das wäre nun recht, wenn die Leute genügende Vorbildung durch naturwissenschaftliche Studien befäßen. Da diese aber sehr armselige sind, so ist dieser unfruchtbare Zustand ein unnatürlicher. — — — Wieso sich diese Vereinigung so schnell über das ganze Land verbreitet hat? Wieso ihre neuen Sitten bei einem so großen Theile unsres Volkes Anklang gefunden haben? Das ist leicht zu erklären durch den natürlichen Hang zu Müßiggang und Schwärmerei, der der Masse der polnischen Juden, die ihre Lebensaufgabe im Lernen und Grübeln sehen, eigen ist, ferner durch die Trockenheit des üblichen Studiums, die schwere Last der immer verschärften Verordnungen der Rabbiner, gegen welche diese Chasidim Erleichterungen schaffen, und den Hang zum Wunderbaren, der dabei Nahrung findet. Anfänglich traten die Rabbiner und die Frommen der alten Mode gegen diese Neuerung auf, aber erfolglos, ohne daß jedoch der Haß und Streit zwischen beiden Parteien beigelegt wurde, so daß die Judenheit in zwei Lager: Chassidim und Misnagdim (wörtlich: Gegner) gespalten erscheint. Ich hatte damals als Dorflehrer noch keinen rechten Begriff von diesen Neuen und konnte mir kein Urtheil über sie bilden, bis ich einen jungen Mann kennen lernte, der mein Dorf besuchte und Gelegenheit gehabt hatte, die „Rabbijim“ persönlich zu sprechen. Er kannte die Verhältnisse zwar nur oberflächlich, so daß er nicht alle meine Fragen zu beantworten wußte, aber er sagte mir, daß die Aufnahme in den Verein mit keinerlei Schwierigkeit verbunden sei. Jedermann, der den Willen habe, seine Religiosität zu vervollkommen, ohne den Weg dafür zu kennen oder die Art, die ihm entgegenstehenden geistigen Hindernisse zu beseitigen, der braucht nur den Rabbi zu besuchen, um

als Anhänger zu gelten. Er brauche dem Rabbi keinerlei Sündenbekenntniß oder Schilderung seiner Mängel vorzulegen, seine Verhältnisse und dergl. zu schildern, da das Herz vor ihm offen liege und alle Geheimnisse der Seele vor dessen prophetischem Geiste und hellsehendem Auge unverhüllt daliegen. Die Vorträge, welche derselbe hält, seien keine vorbereiteten Predigten, sondern je nach der Person unvermittelt eintretende Eingebungen im Zustande der Abstreifung des Irdischen. Die Art und Weise dieser Vorstellung übte einen nachhaltigen Eindruck auf mich, und ich verlangte einige Beispiele zu hören. Der junge Mann rieb sich die Stirn, wandte sich dann mit Ekstase zu mir und sagte mir, wie der Rabbi den Vers **כנגן הכנגן ויהי כנגן** bei Elisa erklärt hatte:

Der Prophetengeist kann nicht auf einen Mann kommen, der sich als Subjekt (**פועל**) fühlt, sondern nur, wenn er als Objekt (**פעול**), wie ein musikalisches Instrument, dasteht, d. h. wehaja kenaggen hamenaggen, wenn der Sänger (der Prophet oder Zaddik) sich in eine Stimmung versetzt, die ihn dem Musikinstrument gleich macht, nur dann kann göttlicher Geist auf ihn kommen. Ferner soll Mischnah Aboth: **יהי כבוד הברך הביב עליך כשלך** (behufs ethischer Nutzenanwendung) so ausgelegt werden: Wenn Jemand sich selbst Komplimente machen sollte, so wird er nicht nur keine Freude daran haben, sondern sich lächerlich vorkommen. Ebenso lächerlich sollen uns aber die Komplimente vorkommen, die uns Andere machen, da die Ehrenbezeugungen unsren wahren inneren Werth nicht um das Mindeste erhöhen, d. h.: es sei die Ehrenbezeugung Deines Nächsten Dir gerade so lieb, wie Deine eigene.

„Diese tiefen Sprüche, die kostbare Ethik in sich bergen, machten großen Eindruck auf mich. Was mir der Mann über die Chasidim mittheilte, erregte meine Phantasie derart, daß ich vor Begierde brannte, mich denselben anzuschließen. Mit Ungeduld erwartete ich den Abschluß meiner Dienstzeit und begab mich, anstatt nach Hause, direkt nach Meseritsch, dem Wohnsitze des Rabbi Dowber. Es dauerte einige Wochen, bis ich den Weg zu Fuß zurückgelegt hatte. Nach kurzer Rast von der Anstrengung ging ich in die Wohnung des Rabbi in der Meinung, sofort aufgenommen zu werden. Aber es wurde mir bedeutet, daß ich erst zu der gemeinschaftlichen Mahlzeit vorgelassen werden würde, um während derselben seinen Vortrag zu hören, der auch für meine persönlichen Wünsche Befriedigung bieten würde. Obwohl ich also nicht direkt vorgelassen würde, sondern nur in Gemeinschaft, sei darin schließlich keine Zurücksetzung zu erblicken. Am Sabbath kam ich zu Tische und fand eine Versammlung angesehenen Leute, die aus verschiedenen Gegenden gekommen waren. Endlich erschien der Zaddik selbst, ein Mann von imponirendem, Ehrfurcht gebietendem Aussehen, in weißen Atlasgewändern, weißen Schuhen, sogar mit weißer Tabakdose. (Weiß ist bei den Kabbalisten die Farbe der Gnade.) Der Zaddik gab jedem Gaste Willkommen (Schalom); dann setzten wir uns Alle zu Tische. Während der ganzen Mahlzeit herrschte feierliche Stille. Nach dem Essen stimmte der Zaddik eine Melodie an, die erhaben und das Gemüth erhebend wirkte. Dann legte er die Hand an die Stirne und dachte eine Zeitlang nach. Darauf begann er jeden einzelnen Gast bei seinem Namen und dem Namen seines Heimathsortes zu nennen. Wir waren selbstverständlich Alle sehr erstaunt darüber. Dann befahl er einem Jeden von uns, einen beliebigen Vers aus der Bibel vorzusagen. Nachdem wir dies gethan, begann der Rabbi einen Vortrag, in welchem er mit großer Rummfertigkeit die sämtlichen Bibelverse zu einem Ganzen verflocht, trotz ihrer Verschiedenartigkeit des Inhalts und des Ursprungs von so vielen Orten. Was aber noch wunderbarer war, er wußte es so einzurichten, daß es Jedem Einzelnen von uns schien, als ob er in dem von ihm vorgelegten

Berse nunmehr einzelne Andeutungen auf seine speziellen Verhältnisse und seine Herzensgedanken fände. Diese Sache versetzte uns in äußerstes Erstaunen.“

Bisher ist also Alles merkwürdig gut gegangen. Aber es müßte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, wenn diese hoffnungslos verstockte Sünderseele, dieser charakterlose Chniker, der am Judenthume nur noch mit spinnwebdünnen Fäden hing, durch noch so mächtige Suggestion seinen freien Trieben hätte entrißen werden können. Wenn je bei Einem, war auf ihn das Goethe'sche Wort gemünzt, der Mensch sei eine Mischung von Feuer und Dreck.

Nun ist es ein psychologisch festgestelltes Gesetz, daß auf jeden derartig fascinirenden Eindruck, den die Anziehungskraft dieser Männer hervorbringt, der Rückschlag, die Rückkehr zur individuellen Freiheit des Ichs, auch bei den gläubigsten Chasidim niemals ausbleibt, damit die Willensfreiheit, die Grundlage der religiösen Postulate, nicht durch fremden Einfluß aufgehoben werde. Aber es kommt darauf an, in welche Entfernung der Rückschlag das Subjekt zurückschleudert. Auch das Erew Raw stand am Sinai. Als dann aber der Eindruck verblaßte und Mose's Abwesenheit sie sich selbst überließ, da verfielen sie auf das goldene Kalb und rissen noch viele von Israel mit sich.

M. fährt nun fort:

„Aber es dauerte nicht lange, und meine Emotion begann zu erkalten. Die große Ehrfurcht in meinem Herzen vor dem Rabbi und seinem Anhang im Allgemeinen wurde von Tag zu Tag schwächer. Nach und nach gewann ich die Ueberzeugung, daß diese kunstvollen Erklärungen falsch seien, ferner daß sie immer um denselben Angelpunkt des Bittul Hajesch, des Aufgebens der Individualität, sich drehen, sodaß man, wenn man e i n e n Satz gehört hat, schon nichts Neues mehr hört.“

Unsere Weisen sind Maimon hier schon zuvorgekommen in der Erklärung des Salomonischen Spruches: *מַעֲדָה בְּגַד בַּיּוֹם קָרָה* „Wer das Kleid bei Frost ablegt, wer Essig auf Natron gießt, der ist derselbe, der mit Melodien auf ein bösesartiges Herz einwirken will.“ Darauf bemerkt nämlich der Talmud: darunter ist der zu verstehen, der einem unwürdigen Schüler Thora lehrt. Nun kommt Maimon's littauische Schlaumeierei, die demjenigen, der die Verhältnisse kennt, als purer Blödsinn erscheint.

„Auch diese wunderbaren Thatsachen klärten sich mir auf sehr einfache und natürliche Weise auf. Die Berichte, die sie von ihren Bekannten und überall verbreiteten Spionen bekommen, verbunden mit einer natürlichen Begabung von Menschenkenntniß und Physiognomik, zusammen mit einer Geschicklichkeit der Fragestellung, die die innersten Geheimnisse hervorzulocken weiß, das Alles läßt sie den Massen als Propheten erscheinen und verleiht ihnen den großen Nimbus.“

„Auch wurden mir die Anhänger verdächtig wegen ihrer groben Späße und ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit. Von ihrer Wildheit folgendes Beispiel:

„Einmal versammelten wir uns wie gewöhnlich zum Morgengebet, wobei sich Einer verspätete. Als er endlich kam, fragten sie ihn, wo er so lange geblieben sei. Er antwortete, es sei ihm in der Nacht ein Töchterchen geboren worden. Darauf beglückwünschte man ihn allseitig recht laut mit Maseltow! Auf den Lärm kam der Zaddik aus seinem Stübchen und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Die Chasidim antworteten: Wir beglückwünschten ihn zur Geburt einer Tochter. Einer Tochter? fragte er. Er verdient Pantoffel. Der Glückliche begriff das nur mit Sträuben, aber er wurde über die Schwelle gelegt und zum Gaudium Aller, wohl mit Ausnahme seiner selbst, mit Pantoffeln traktirt. Nach Vollzug dieses Aktes wurden sie zum Gebet kommandirt, mit Freude!“

Der Mann hat den Talmud vergessen, der Aehnliches von den Amoraim erzählt, die vor dem Beginn des Studiums eine *מרתא דבדיהוואתא*, einen Scherz veranstalteten, um den Trübsinn zu verschrecken, und dann sich in den Tallis hüllten und wie der Talmud schlecht, in furchtvollem Ernst dasaßen. —

Wenn übrigens diese Episode nur dazu gedient haben sollte, um den unreinen Wiedehopf auf unbewußte Weise hinauszubugsiren, so war es auch ein gelungenes Kunststück.

„Ich entschloß mich also“, fährt er fort, „die heilige Stadt Meseritsch zu verlassen. Nach einigen Tagen nahm ich meinen Segen vom Zaddik und empfahl mich bei allen Freunden auf Nimmerwiedersehen.“ —

Nun folgt eine obstruse Erklärung der Organisation, die er in Weise, Listige, Starke und Gutmüthige eintheilt, aus welcher folgender Passus hervorzuhelen ist, der den merkwürdigen Eindruck kennzeichnet, der in diesem unstätten, exzentrischen Geiste dennoch zurückgeblieben ist.

(S. 108 Fußnote.) „Ich kannte einen dieser Gibborim. Es war ein junger Mann (höchstwahrscheinlich der später unter dem Namen R. R. Süsche bekannte Rabbi von Anapolje), mager, von schwachem Körperbau und bleichem Gesichte. Er reiste in Polen umher, um Anhänger zu werben. Dieser Mann hatte eine geheime Kraft im Ansehen und im Blicke seiner Augen, um Schrecken auf die Menschen zu werfen und sie zum Gehorsam zu zwingen, sodaß er eine tyrannische Herrschaft über sie ausübte. Wenn er in eine Stadt kam, war seine erste Frage nach den Einrichtungen der Gemeinde. Was ihm daran nicht gefiel, befahl er aufzuheben und umzuändern. Seine Befehle wurden mit strengster Genauigkeit ausgeführt. Die Vorsteher erschrafen und erzitterten vor ihm.

„Und doch waren es zumeist alte und angesehene Leute, deren kleiner Finger seine Thorakennisse aufwog? Einmal widersetzte sich gegen ihn einer der großen Talmudisten, der sich weigerte, an die Zaddikim zu glauben. Der Gibbor sah ihn mit Zornblicken an, und dieser Blick erschreckte den Misnaged so sehr, daß ihn vor Aufregung ein hitziges Fieber ergriff, an dem er nach einigen Tagen starb. Diese Geisteskraft und Energie hat sich der Gibbor durch seine Erziehung als Stoiker seit seiner frühesten Jugend erworben. (Sic!)“

Zu dieser rationalistischen Ausflucht muß man denn doch fragen: *Risum teneatis, amici?*

Den Schluß seiner Erzählung bildet folgender Satz: „Da begann der Kampf gegen diese Chazidim, dessen Führung der in der ganzen Diaspora rühmlichst bekannte Gaon R. Elia von Wilna übernommen hatte. Dank seiner Energie ist die Macht derselben gebrochen und sind nur vereinzelte Lehren davon übrig geblieben, die in einzelnen Provinzen zerstreut und zersplittert sind.“

So malt sich die praktische Welt in dem Wolkentuckelshem des littauischen Philosophen und seines Adepten Graetz aus.

Geschichtliche Analogieen — R. Mose Taku.

Was den Zeitgenossen als etwas unerhört Neues vorkam, war in der That nur die Wiederholung älterer Geschichtsprozesse, die durch die Drangsale der Jahrhunderte in Vergessenheit gerathen waren. Obwohl der Aehnlichkeit der Benennung „Chazidim“ mit früheren Organisationen an sich nicht die geringste Bedeutung zukäme, so ist uns doch ein Bericht eines längst verschollenen Augenzeugen wiedererstand, in dem vor Jahrzehnten aufgefundenen Fragmente des *כתב תמים* von R. Mose Taku, worin die damaligen Chazidim, die Schüler des R. Juda Chazid in den französischen Rheinprovinzen, in Schilderungen vorge-

führt werden, die eine geradezu frappante Ähnlichkeit mit denen des R. Israel Baleschmentow bieten, die um so merkwürdiger ist, als uns sonst keinerlei schriftliche Ueberlieferung davon Kenntniß giebt.

R. Moses Taku ist der erste polnische Jude, der in die literarische Arena tritt, ein Charaktertypus des polnischen Gelehrten späterer Jahrhunderte mit allen seinen Vorzügen und Mängeln. Wir erhalten durch ihn auch indirekte Belehrung über die auffallende Thatsache, daß Jahrhunderte lang die jüdische, zahlreiche Bevölkerung Polens auf dem Gebiete des Schriftthums kein Lebenszeichen von sich gegeben hat, durch den bisher nicht bekannt gewordenen Umstand, daß die Karaiten die Lage vollständig beherrschten, wie sie von Byzanz aus über Bulgarien und die Donauländer den Welthandel mit Polen und Rußland vermittelten. In Rothrußland, dem heutigen Galizien, das seinen Namen der Hauptstadt Halicz (heute ein unbedeutender Ort mit alten Ruinen) verdankt, wie in Ukraine und Littauen, hatten sie die Macht in Händen und ließen die Rabbaniten nicht aufkommen. Wie in Sichern von den alten Ruthäern (Samaritanern), ist noch bis heut in Halicz ein wenig ehrwürdiger Ruinenrest der alten Karäergemeinde geblieben, ebenso wie jene ein warnendes Abzeichen für alle unbefugten Reformer, die ihre den Todeskeim in sich tragenden Neugebilde an die Stelle Israels setzen wollen.

Der volle Name dieses Mannes war R. Mose ben Chasdai. Er ging von Polen nach Paris, um an der dortigen jüdischen Hochschule des Rabbeni Jehiel zusammen mit Nachmanides Talmud zu lernen. Der Letztere erwähnt ihn in seinen Glossen zu Gittin I als den „Chacham R. Mose bar Chasdai aus Polonia — er soll lang leben!“ Ebenso zitiert Or Sarua aus derselben Schule zwei Responzen von ihm; endlich nennt R. Israel Bruna Resp. 168 seinen vollen Namen mit dem Beisatz „Taku“ und nennt ihn Resp. 24 als Verfasser des K'tab tamim, dessen Grab in Neustadt bei Wien sich befindet. Aus alledem geht hervor, daß Taku ein angesehenere Mann, Gelehrter von Rang und großer Frömmigkeit war. Wenn seine Schrift so gut wie verschollen geblieben und erst neuerdings in der Zeitschrift *Ozar nechmad* wieder ans Licht gekommen ist, so ist das ein Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit, denn in so despektirlichem Tone, mit so klobantenhaften Angriffen hat seither noch Niemand von R. Saadia Gaon, Maimonides, Ibn Ezra und R. Jehuda Chasid und seiner Schule zu sprechen gewagt. Der polnisch-französische Ungestim des pilpulistischen Tschibabachurs, dessen ungeschulter Scharfsinn die Blößen der philosophischen Systeme blitzschnell herausfindet und gegen alle Fichterregel blind drauf loshaut, dabei seinen eigenen Schädel der feinen Klinge des Gegners rettungslos blosstellt, das ist das Bild des polnischen Misnaged, nur um fünf Jahrhunderte vorausgeeilt.

In den Resp. des R. Mose Isserles schreibt R. Samuel Juda Katzenellenbogen von Padua an denselben (R. 123): „Es ist ein betäubender Fall, wenn du, mein Herr, mir schreibst, daß unser Verwandter N'schal (R. Salomon Luria von Lublin) sich Ausdrücke gegen das Schir Hajichud erlaubt hat und an seinem Orte das Absagen desselben verboten hat, gestützt auf das uralte K'tab Tamim und dessen Behauptung, daß in jenem der Vers *את הכל סובב* „der Du Alles umgiebst und in Allem bist“ eine Blasphemie enthalte. Hier ist der Kernpunkt der prinzipiellen Differenz zwischen der transcendentalen Schule des R. Saadia Gaon, welcher sowohl R. Juda Chasid, wie R. Israel Baleschmentow angehören, und den Verfechtern der agadistischen Anschauung, nach anthropomorphem Wortlaute genommen.

Man hätte glauben sollen, daß dieser Streit längst gegenstandslos geworden, seit die strenge Verpöning der leisesten anthropomorphen Vorstellung von Maimonides zur Halacha erhoben, von der höchsten Autorität auf dem Gebiete des Talmud wie der Kabbala, dem ebenbürtigen Gegner des Maimonides, vom Rabed, im Prinzip anerkannt und als Entschuldigungsgrund, daß man die Irrenden nicht Ketzer nennen könne, der Umstand angegeben worden war, daß ihnen in dem Wortlaute der Agada Gelegenheit zu unverschuldetem Irrthum gegeben sei. Aber je mehr sich das juristische und rituale Talmudstudium von aller Religionsphilosophie und Mystik entfernte, desto gleichgültiger wurde es gegen die logischen Konsequenzen und Dissonanzen des Wortlautes der Agada, und umgekehrt je mehr sich die Kabbalisten in die theosophische Erkenntniß, als die Seele der Thora, versenkten, desto strenger und geläuterter wurde die weitgehendste transcendente Anschauung. Ein Rollenwechsel der Extreme, der auf unwandelbaren Gesetzen beruht. Es handelte sich um nichts Geringeres als um das Wesen und den Kern des Judenthums, die Reinheit der Gotteserkenntniß, und wenn es als Fluch des Golus empfunden wurde, daß Uneinigkeit auf dem Gebiete der Halacha herrschte, so war das ohne Bedeutung gegen die Thatsache, daß in diesen wesentlichsten Punkten eine Zeit lang eine Spaltung in zwei Lager entstehen konnte.

Der lebendige Instinkt der Volksseele, im Feuer der Scheiterhaufen geläutert, hatte den Streit längst zu Gunsten des Maimonides und seiner 13 Glaubensartikel entschieden und es dem Chasidismus vorbehalten, diese Entscheidung litterarisch auf dem Gebiete der Agada und Kabbala durchzuführen, wie dies der Sohn des R. Dowber, R. Abraham Samalach, in seinem Chessed l'abraham endgültig entschieden hat. Ebenso ist das Schir hajichud die Perle der religiösen Andacht geblieben, besonders für die Nacht des Veröhnungstages, die den gemeinen Mann in die Sphäre der Engel erhebt, hoch über die Studirstube des Gelehrten.

Wie hoch der Chasidismus da über seinen Gegnern steht, soll Folgendes beweisen.

R. Mose Laku schreibt (S. 81): „Es giebt ein Gedicht, das man Schir Hajichud nennt, und ich hörte, daß R. Bezalel es aus dem Werke des R. Saadia Haëmunoth zum Theil verfaßt habe — denn von dem Verse 50, Tag 4, an hat es R. Samuel (Vater des R. Juda Chasid, dessen Initialen sich in diesem Verse finden) verfaßt. Da heißt es: Alle sind in Dir und Du bist in Allen, Du umgiebst Alles und erfüllst das All, und so lange das All existirt, bist Du in Allem, und bevor das All existirte, warst Du, und als das All ward, erfülltest Du das All. Folglich muß man sagen, daß wenn es darin heißt: Als Richter sitzt Er aus grauester Vorzeit, und Seine Heerschaaren sind auf der Rechten und Linken, so sei das nur figurlich als erschaffene Vorstellung (für die Propheten) zu nehmen, und das ist die Blasphemie.“ Dazu bemerkt die Note im Ozar nechmad: „Ich habe von H. Senior Sachs gehört, daß der Gaon R. Elia Wilnaer das Absagen des Schir Hajichud in seinem Bethause verboten hat, weil nach seiner Ansicht der Verfasser „Mchal Baslus“ geheißten hat — seine Initialen finden sich am Ende des dritten Tages.“ — Die Quelle ist viel zu trüb, um dafür zu gemühen, einem Manne, wie dem Gaon, eine solche Albernheit unterzuschreiben. Die Thatsache des Verbotes mag ja, obwohl unerfreulich, wahr sein, aber die Begründung kann nicht über seine Lippen gekommen sein. Denn 1) kann der Verfasser ganz ruhig „Michael“ geheißten haben, das wäre kein Verbrechen; 2) wird „Michael“ mit ם geschrieben, und der Verfasser beherrscht die Sprache

hinreichend, um das zu wissen und eventuell ein Wort mit ם zu finden; 3) ist „Baslus“ Luft; 4) finden sich die betreffenden Initialen nicht a. a. O.; 5) war der Verfasser nach Angabe aller Zeitgenossen, auch des R. Mose Taku, einer der angesehensten Männer seiner Zeit. Schließlich lehrt uns der Talmud, wie sich der große Hillel in zweifelhaften Fällen auf die Autorität des Volkes verließ. „Wenn sie keine Propheten sind, so sind sie doch Söhne der Propheten.“ Die Autorität eines einzelnen Gelehrten, und wäre er so groß, wie der Gaon, ist gegenüber der Autorität der Volksseele in diesem Falle, die das Schir Hajichud als ein Juwel der Heiligkeit ehrt, nicht mehr werth als die irgend eines andren Gelehrten.

Hören wir dagegen, was unsere Weisen sagen! Der unter dem Namen „der Seher von Lublin“ berühmte Chazidimrabbi R. Jacob Isak Horowitz von Lublin wurde einmal am Schabuothsfeste angegangen, um Regen zu beten, da eine Dürre herrschte, daß das Vieh auf dem Felde vor Durst fiel. Er begann nun von dem Verfasser des Schir Hajichud zu sprechen und beleuchtete die außerordentliche Größe dieses Mannes. Während dieses Vorganges bedeckte sich der Himmel mit Gewölk, und ein strömender Regen ging nieder, daß man das Bethamidrasch nicht verlassen konnte. Darauf sagte er: Wenn man den richtigen Jichud nicht zur Hand hat, so ist das Schir Hajichud kolel kol hajichudim, d. h.: alle kabbalistischen Gebete sind in demselben vereinigt.

Das ist die Harmonie, die der Chazidismus zwischen diesen scheinbar unlöslichen Gegensätzen hergestellt hat, die in Wirklichkeit auch nur für den Laien existiren. Uebrigens kann auch der Laie konstatiren, daß das Schir hajichud sämtliche Sefiroth erwähnt, am 1. Tage חסד, am 2. גבורה, am 3. יקב, am 4. נצה, am 5. הוד, am 6. יסוד, daß also die Kabbala, gerade so wie im Chessed l'abraham, in die vollkommenste transcendente Philosophie eingehüllt ist.

Ohne auf das K'tab Tamim weiter zurückzukommen, das besser ungeschrieben geblieben wäre, da es in der Hitze seiner Angriffe, hervorgerufen durch Dispute mit polnischen Karaiten, zu Schlußfolgerungen kommt, die in mittelalterlicher Ungeschlachtheit wirkliche Blasphemien bilden, wollen wir nur die Eingangs erwähnte Schilderung der „guten Juden“ seiner Zeit herausgreifen.

Nachdem R. Mose mit allen jüdischen Religionsphilosophen und nicht am wenigsten mit R. Juda Chazid wegen dessen Thesen: „denn der Schöpfer ist unendlich, und der Prophet konnte Ihn nicht erkennen, weil Er unendlich ist und keinerlei Gestalt hat; deshalb konnte der Prophet nicht wissen und begreifen, woher ihm die Offenbarung kommt und wer zu ihm spricht; deshalb mußte die Majestät der Erscheinung, von ihren Heerschaaren umgeben, in die Offenbarung treten; darum heißt es: „Er sitzt auf dem Throne“, aber dem Schöpfer kann man keinen Thron vindiciren, denn Seine Größe ist unerforschlich. Die Erscheinung dient nur dazu, um ihm zu zeigen, daß Er der Herr aller Engel ist. Wenn nun der Prophet sich von den wunderbaren Erscheinungen umgeben sieht, so weiß er, daß die Offenbarung vom Allerhöchsten kommt, deshalb heißt es: „auf dem Throne sitzend“, um dem Propheten zu zeigen, daß es einen König und Weltleiter giebt, das ist der Sinn des Verses in Josaia 6, 1“ — herumdisputirt hat, fällt er über dessen Schüler her und jagt: „Dies, die Ngadoth nämlich, sind die wahren Religionslehren, aber nicht die der Leute, die sie in ihrem Kopfe aushecken und aus Licht Finsterniß machen und umgekehrt und sich aus sich heraus eine Weisheit konstruiren. Neben ihnen stehen die Unwissenden, die Reher, die sich in den heiligen Formeln üben. Zuweilen treffen sie das

Nichtige, dann wird ihre Seele von Schreck ergriffen, der Körper fällt erschöpft zusammen, so daß sie keine Scheidewand mehr vor der Seele haben. Diese werden dann hellsehend auf weite Entfernung bis nach einer Zeit, wo die Kraft der Andacht erlischt und der Mensch wieder zu sich selbst zurückkehrt mit gestörtem Bewußtsein. Ähnlich machen es aber die Spiritisten (wie man heutzutage die Dämonenbeschwörer nennt), die einen der Ihrigen in einen Zustand versetzen, in dem er ihnen weit entlegene Vorgänge mittheilt. So schreibt Ibn Esra: Was heißt **הארה** (Erscheinung)? Wenn Jemand durch Formeln sich dazu bringt, daß ihm Geheimnisse enthüllt werden durch Prophetengeist, so daß der Körper, dieses niedere, vergängliche Kleid der Seele, niedergebeugt und durchzittert wird von der Macht des Prophetengeistes, denselben nicht ertragen kann, wie bewußtlos dasteht, seinen Ort nicht mehr kennt, seinen Körper weder sieht noch kennt noch fühlt, aber mit seiner Seele sieht und hört, das heißt „Vision“ und „Erscheinung“.

Das, sagt R. Mose Laku, ist nur auf Laien anwendbar; aber der richtige Kabbalist wird weder erschüttert noch bewußtlos (S. 84. 85).

Diese Skizze genügt um die Analogie der alten französischen Chasidim-Schule mit der neuen festzustellen.

Die Chabadäer*).

Der Kampf, den der Gaon gegen den Chasidismus führte, in welchem ihm außer seiner gewaltigen persönlichen Autorität ganz Littauen und die leitenden Rabbiner Polens und Galiziens zur Seite standen, erforderte eine energische Abwehr. Der Bann, den er gegen denselben geschleudert hatte, wurde in einem Rathe, welchen die großen Schüler des R. Dowber unter sich abgehalten hatten, ohne Zustimmung des Letzteren durch einen Gegenbann erwidert, wie es das Gesetz vorschreibt, wenn der erste ungerechtfertigt erscheint. Der greise Patriarch war einer solchen Maßregel jedoch abgeneigt. Aber seine Schüler fühlten sich verpflichtet, die Ehre ihres Lehrers auch gegen seinen Willen zu vertheidigen. Da erschien er, auf seine Krücken gestützt — er war seit Jahren gichtleidend — in ihrer Mitte und sagte ihnen: „Ihr habt damit soviel gewirkt, daß fortan in dem Streite die Chasidim die Oberhand behalten werden, aber ihr habt durch euer eigenmächtiges Vorgehen euer Oberhaupt verwirkt.“ Er designirte nun den jüngsten und, wie er sagte, den kleinsten seiner Schüler zum Oberhaupte der Judenheit von Keußen, der an Littauen angrenzenden Provinz Weißrußland, einen Mann, der an talmudischer Gelehrsamkeit dem Gaon ebenbürtig war und als Lehrer und Erzieher der Massen seines Gleichen nicht hatte. Dieser hat die Konzeptionen seines Lehrers zu einem vollständigen religionsphilosophischen System ausgearbeitet, von welchem an dieser Stelle nur wiederholt darauf hingewiesen werden kann, daß die überraschende Neuheit desselben nur von dem Effekt betroffen wird, den der Parallelismus mit den ebenso unvermittelt auf dem Boden des modernen Zeitgeistes entstandenen nihilistischen Systemen bei seiner Entdeckung bei den Kennern beider weltentweit getrennten Disziplinen hervorgerufen hat. Das Verhältniß des altrabbinischen littauischen Systems, des vollständig popularisirten Studiums der rabbinischen Wissenschaft in allen ihren Fächern, dem talmudischen, scholastisch-philosophischen und kabbalistischen, vereinfacht durch die Reform des Gaon, der das Memoriren und encyclopädistische Studium an die

*) Chabad, nach den Initialen der Worte **חכמה, בינה, דעה**, nannte sich die Schule des „Rav“ (Senior Salman aus Lubowicz und Ladi) nach dessen Prinzip, daß der Kopf das Herz, der Gedanke die Emotion vollständig beherrschen und zu sich zu erheben hat.